

7. Sekundärliteratur

Ziegenbalg und Plütschau. Die Gründungsjahre der Trankebarschen Mission. Ein Beitrag zur Geschichte des Pietismus nach handschriftlichen Quellen und ...

Germann, Wilhelm

Erlangen, 1868

Achtes Kapitel. Der Rückschlag.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Achttes Kapitel.

Der Rückschlag.

Der Entwicklungsgang der Mission, wie ihn die letzten Kapitel gezeichnet haben, und die Charakteristik Ziegenbalgs als eines kirchlich gesinnten Missionars weicht so sehr von der gewöhnlichen Auffassung und dem bisher Veröffentlichten ab, daß eine solche Darstellung nicht allein durch Mittheilung abgerissener Stellen, sondern durch reale That- sachen sich rechtfertigen muß. Vor allem ist zu belegen, daß schon Zeit- genossen einen Unterschied zwischen den Anfängen der Mission und Zie- genbalgs letzten Lebensjahren herausgeföhlt haben. Läge nicht die Be- fürchtung nahe, daß ohne solchen Nachweis unsere frühere Darstellung für ein Phantasiestück gehalten werden möchte, so würden wir uns nicht berechtigt glauben, aus den bisher sorgfältig verborgenen Papie- ren, weil sie zum großen Theil Privatbriefe sind, Mittheilungen zu machen, obgleich wenigstens Ziegenbalgs Persönlichkeit in keiner Weise bei der genaueren Betrachtung verliert.

Einem aufmerksamen Leser der alten Halle'schen Nachrichten wird alsbald der Abstand zwischen den Berichten vor Ziegenbalgs Reise und den späteren auffallen, welche einfach historisch den Fortgang des Werks berichten, vorwiegend aber mit den Heiden gehaltene Gespräche mit- theilen; es fehlt das Feuer, man wundert sich, mit welcher geringer Be- geisterung wichtiger Fortschritte gedacht wird, und wie spät oftmals die freudigsten Ereignisse, z. B. die Einweihung der Neuen Jerusalems- kirche publicirt werden. Da nach unserm Berichte über das Missions- werk die Energie der Missionare in jener Zeit nicht abgenommen hatte, auch die Indischen Verhältnisse fortdauernd sehr günstig blieben, so konnte man wohl schnellere Fortschritte erwarten, aber keinesfalls in Indien geheime Hindernisse vermuthen, und da auch in Europa die- selben günstig gesinnten Personen am Ruher blieben, so läßt schon diese Lähmlegung auf eine hervorgetretene Verschiedenheit der Missions-

grundsätze schließen. Ziegenbalg hätte auch fast das Wort sprechen können: Gott bewahre mich vor meinen Freunden, mit meinen Feinden will ich schon selber fertig werden. Der eisenfeste Mann, welcher bei dem grimmigsten Wüthen der Feinde nicht einen Schritt zurückgewiesen war, brach zusammen, als darnach die eignen Leiter der Mission Befehl gaben, das ganze Gebäude wieder niederzureißen, als jener Rückschlag erfolgte, der nun schließlich noch unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt.

Daß eine Wandelung in Ziegenbalgs Charakter und Richtung vorgegangen sei, wird von verschiedenen Seiten bezeugt. A. H. Francke erklärte, daß er ihn nicht zum Missionar erwählt haben würde, giebt also damit sein Urtheil über den Studenten Ziegenbalg ab, desgleichen hatte Neubauer den nach Indien gereisten heftigen, leicht erregbaren Jüngling im Gedächtniß und wundert sich daher über den Heimgekehrten: „Seine Reden sind im persönlichen Verkehr lieblich, wohlbedacht und keineswegs überstürzt, wie ich ihn mir sonst vorgestellt hatte.“ Will man auf des Commandanten Hassius Urtheil, Ziegenbalgs ganzes Wesen sei durch die Heimreise geändert, auch nur wenig geben, so fällt es doch ins Gewicht, daß Ziegenbalg selbst sich einer fortschreitenden Aenderung bewußt ist, nach einem Briefe, welchen er im Herbst 1712 an seinen alten Lehrer M. Samuel Großer in Görlitz, mit dem er in regelmäßiger Correspondenz stand, richtete: „Es bewundert derselbe die wunderbare Führung Gottes, die mir in der Welt widerfahren ist, und machet hieraus diesen Schluß, daß Gott oftmals frommen, ihm ergebenen Seelen ohne sonderlichen Menschenbeitrag mehr Weisheit verleihe als andere begreifen können, wobei Er meldet, daß Er unterschiedliche dergleichen Beispiele beobachtet habe, und deswegen alle Erziehung für nichts anders als für eine solche Sache ansieht, dabei man Gott blos die Hände zu Werkzeugen überlassen, im übrigen aber ihn nach seinem h. Willen schalten lassen müsse. Dieses ist eine sehr theure Wahrheit und würde man auf Schulen und Universitäten gehörige Reflexion darauf machen, so würde die christliche Kirche in allen drei Hauptständen stets mit tüchtigen Personen versehen werden, durch welche nicht nur allein das verfallene Christenthum unter den Christen in einen bessern Stand könnte gebracht, sondern auch unter den Heiden, Muhammedanern und Juden zu ihrer Befehrung und zur Fortpflanzung der christlichen Kirche viel Gutes ausgerichtet werden. Das meiste, ja alles zur Zubereitung solcher tüchtiger Arbeiter muß zwar Gott thun, doch liegt es auch viel an der Anweisung und Anführung guter Lehrer, welche so weit kommen, daß sie

sich von Gott recht leiten und führen lassen können. Die Gaben, die mein hochwerthester Herr an mir preiset, erkenne ich zwar in Demuth und schreibe sie alle der Gnade und Barmherzigkeit Gottes zu: wenn ich aber die rechte Wahrheit bekennen soll, so hat das liebe Kreuz das meiste dazu beigetragen, daß mein blödes Naturell ganz verändert und in eine solche von Gott geheiligte Großmüthigkeit gesetzt worden, welche da keine Gefahr noch Ungemach scheuet. Ja die Welt, die mir von Jugend auf contrair gewesen und bis hieher mit mancherlei Lästung, Verfolgung, Haß, Neid, Widerstand und vielen wunderlichen Proce-
duren mir zuge-setzt hat in Meinung, mir zu schaden, hat hiedurch nur meine Wohlfahrt befördern müssen, daß ich unter gedulbiger Aus-
haltung aller Prüfungen desto besser von Gott geläutert und in diesen meinen jungen Jahren zu einer desto größern Erfahrung der geistlichen Dinge gelanget bin. Und solche anhaltende Prüfungen und mancherlei Trübsale nebst meiner schwachen Leibes-Constitution sind annoch das-
jenige Salz, welches mich vor Hoffarth, Liebe der Welt und andern gefährlichen Zufällen verwahret und mich desto eifriger machet in der Welt beides mündlich als schriftlich die Wahrheit zu bezeugen und un-
ter Heiden und Christen mit meinen von Gott empfangenen Gaben zu wuchern, wozu mir Gott auf allen Seiten reichliche Gelegenheit zeigt. Ich erkenne mich unterdessen für einen unnützen Knecht, und schreibe alles der Gnade, Weisheit, Kraft, Segen und Leitung Gottes zu, was er durch mich zum besten meines Nächsten in der Welt wirket. Es erfreuet mich aber gleichwohl und treibet mich zum Lobe Gottes an, wenn ich sehe oder höre, daß entweder meine mündliche oder schrift-
liche Arbeit in der Welt einigen Nutzen hat und suche meinem Herrn, der mich zu seinem Knechte gewürdigt hat, desto getreuer zu werden, zweifele auch nicht an seinem ferneren Beistande und gnädiger Mit-
wirkung. Denn Gott hält sich gar innig zu denjenigen, die sich in der Welt zu seinem Dienst in wahrer Gelassenheit und gänzlicher Ueber-
gabe des Herzens aufrichtig gebrauchen lassen.“

Diese hier mit nur unwesentlichen Abkürzungen aufgenommene Stelle belegt unter andern, daß es nicht subjektive Einfälle, sondern in Ziegenbalgs Sinne gedachte Wahrheiten waren, wenn wir seine Ju-
gendzeit als eine Missionschule Gottes auffaßten und wenn wir seine amtliche Laufbahn vorwiegend unter dem Gesichtspunkt des Kreuzes darstellten, andererseits werden die fortlaufenden Zeugnisse über seine im Lauf der Zeit geänderte Geistesrichtung oder wohl richtiger über das Wiederhervortreten seines eigentlichen Charakters von so kompeten-
ter Seite ergänzt, daß nur noch die Thatsache eines Widerstandes

gegen die Weise seiner Missionsarbeit von Seiten solcher, welche wir von vornherein für seine Geistesverwandten halten müssen, hinzuzukommen braucht, um jede andere Charakteristik unhaltbar zu machen. Und solchen handgreiflichen Beweis liefert die traurige Wahrheit, daß Ziegenbalg sowohl als sein Freund und College Gründer untergegangen sind im Kampfe mit einem überpietistischen Missions-Collegium, welches die Gedanken des uns schon bekannten Missionssecrétaires Wendt von einer apostolischen Mission in der Praxis durchführen wollte.

Schon früher, als wir denken möchten, offenbarte sich ein Gegensatz zwischen Wendt und Ziegenbalg, wenigstens schreibt Gründer im September 1719 aus Missions-Collegium: „Das Mißtrauen gegen die Missionare hat sich schon in einem Privatschreiben des Herrn Wendt an den Herrn Propst Ziegenbalg 1714 angefangen; hat sich fortgesetzt, da der Herr Propst in Kopenhagen war, um das Beste der Mission zu suchen, allwo der Herr Wendt dem Herrn Propst allerschwerigsten bei seinen Gesuchen in den Weg gelegt hat, dadurch er mit Mühe hat hindurcharbeiten müssen, welche zwar der Herr Propst vor denen theuern Gliedern des Collegiums verschwiegen, die aber dem Secretario noch erinnerlich sein werden aus beider gehaltenen Privat-Diskursen (jedoch mag Ew. Excellenz dem Oberhofmeister von München etwas davon bekannt geworden sein), die aber allsfort dahin bemühet gewesen sind, daß der Herr Propst auf seine Gesuche die erwünschten Entschliessungen erhalten, damit er getrost seine Fortreise hat antreten können. Als nun der getreue Gott den lieben Herrn Propst auf seiner Reise gnädiglich bis wieder hieher nach Ostindien geführt hatte, so kam vor 2 Jahren abermal ein besonderes Schreiben an den Herrn Propst vom Herrn Secretario Wendt an, in welchem sein Mißtrauen gegen beide Missionare noch mehrere und stärkere Wurzeln gewonnen hatte. Ich schreibe vor Gott, daß dieses dem lieben Mann bis in seinen Tod Betrübniß verursacht hat.“

Es ist billig, auch Wendt's Verantwortung dagegen zu hören: „Was der Herr Mag. Gründer von der Zeit meldet, daß von mir geschehen sei, da Herr Ziegenbalg selbst zugegen war, ist falsch und muß Herr Ziegenbalg unrecht verstanden sein.“ Von jener Zeit dies gelten zu lassen, können wir nicht ganz umhin, da ein Brief Ziegenbalgs vorliegt, worin er Wendt's Dienste in Kopenhagen sehr rühmt, freilich er datirt sich aus den ersten Tagen seines dortigen Aufenthalts, und es ist recht möglich, daß beide Männer zu selbständig und zu thätig für einander waren. Daß Ziegenbalg, zum wenigsten sich gehemmt

fühlte, beweist schon die Thatsache, daß er vom Orte des Collegiums aus nicht einmal geschichtliche Notizen zur Einsammlung einer Collette nach Straßburg zu senden wagt, und daß Wendt schon vor Ziegenbalgs Ankunft gegen ihn eingenommen war, vermag er selbst nicht zu läugnen. Wir haben ja schon früher gesehen, wie er im Bövinghischen Streit, obwohl er in den Missionsanschauungen von diesem seinem Jugendfreunde noch weiter abging, doch persönlich Bövingh außerordentlich nahe gestellt blieb, so daß er selbst jene schreckliche Disposition über Ziegenbalgs Mängel verfaßte; und daß Gründer seinen sterbenden Kollegen nicht falsch verstanden hat, ergiebt sich aus Ziegenbalgs denkwürdiger richtiger Antwort auf den von Gründer gemeinten Brief Wendt's vom 22. December 1716. Er verläuft nach Berührung einiger Geldangelegenheiten folgendermaßen ¹⁾:

Wohledler, insonders hochgeehrter Herr Wendt!

— — Es ist mir leid, daß solche (Geld-) Sache meinem wertheften Herrn so viel Mühe und Arbeit verursacht. Wie ich denn genugsam aus dessen Schreiben verstanden habe, daß Er bei der Mission nicht gern mit solchen äußerlichen Dingen (externis), sondern mit eigentlicher Seelenarbeit wollte zu thun haben. Dabei stehet er in Sorge, daß wir Missionare uns gleichfalls allzusehr durch die externa von dem rechten Zwecke unsers Amtes würden abhalten lassen, und schreibt hiervon in solchen Ausdrücken, daß ich seine Meinung sehr wohl darunter verstehen kann. Nun lobe ich allerdings seine Begierde, gerne in einem solchem Amte zu stehen, da er keine andere als Seelenarbeit haben dürfte. Was mich anlanget, so habe ich von meinem 15. Jahre an, da ich zu Gott gezogen wurde, allezeit ein groß Bedenken getragen, Seelen-Sorge auf mich zu nehmen, würde auch nicht Theologie studirt haben, wenn der sel. D. Spener mich nicht dazu animirt hätte. Und als ich auch schon eine Zeitlang Theologie studirte,

1) Ueber diesen Brief schreibt Michaelis: „Der Brief, welchen der sel. Herr Ziegenbalg an Herrn Wendt geschrieben, wird hier vom Herrn Prof. Brande ganz geheim gehalten und nicht einmal den vertrauten Freunden communicirt, geschweige, daß man von dessen Inhalt an der Frau Ziegenbalgin ihre Verwandten sollte etwas kund werden lassen. Wir bitten auch, Herr Wendt wollen selbigen Brief ihres Orts gleichfalls für sich behalten, ohne denselben weiter zu communiciren, weil er Ihre Person doch vornämlich und allein betrifft. Uns kömmt übrigens vor, daß die Gemüther derer Missionarien bei dieser Gelegenheit etwas irre worden sind, daß es ihnen hat scheinen wollen, als wären sie bei ihren bedrängten Umständen in Kopenhagen gleichsam vergessen.“

so war doch die Furcht, Angst und Bangigkeit, dergleichen Seelen mir anvertrauen zu lassen, so groß und stark bei mir, daß ich 1703 meine stadia wollte fahren lassen und mich in eine solche Lebensart einbegeben, da ich bloß das Wohlsein meiner eigenen Seele wahrnehmen und gleichwohl auch dabei an anderer Seelen arbeiten könnte, doch so, daß ich mir selbige zu meiner Verantwortung nicht eigentlich anvertrauen ließe. Solches wäre auch geschehen, wenn nicht der Herr Abt Breihaupt mich damals zurückgehalten hätte. Je mehr ich aber mich für ein solches Amt gescheuet und gerne der Sorge anderer Seelen entfliehen wollen, je tiefer hat mich Gott dahinein gerathen lassen. Und weil ich hierunter den Finger Gottes handgreiflich sehen können, habe ich mich willig darein begeben und will auch gerne so lange darunter stehen und aushalten, so lange es seinem h. Willen gefällt. Unterdessen habe ich bisher weit inniger einsehen lernen, wie schwer es sei, an Seelen zu arbeiten und bei selbigen etwas rechtschaffenes auszurichten, und mit was für großer Angst, Sorge, Arbeit, Mühe, Kämpfen und Ringen solches Amt zu führen sei, wenn man keine Verantwortung davon haben will. Wer dieses recht erwäget, wird auf keine andere Art und Weise dahinein begehren, als wenn er sonderbaren Wink und Berufung Gottes siehet, welches denn nachmals sein größter Trost ist. Ich wollte ihm also nicht rathen, ein solches Seelenamt so ängstlich zu begehren, wenn Er nicht augenscheinlich siehet und recht innerliche Versicherung hat, daß es Gottes Ruf und Wille sei. Unterdessen wird es ihm nicht an Gelegenheit fehlen auf allerlei Art und Weise auch in jetziger Station an Seelen zu arbeiten. Es sind seiner besondern Aufsicht Pagen anvertrauet, versucht Er nur an selbigen allen Fleiß und arbeitet an deren Gemüths-Verbesserung in aller Treue, also daß sie zu der rechten Art des Christenthums durch Ihn in der Gnade Gottes gebracht werden, so hat Er schon viel erarbeitet, sintemal selbige, weil sie am Hofe dienen, nachmals durch ihr Exempel bei vielen andern Nutzen schaffen können, welcher Nutzen insgesamt eine Frucht seiner Arbeit sein wird. Und ist man im geringen oder in dem wenigen, das einem Gott anvertrauet hat, treu, so wird man über mehreres geseket.

Wenn wir nun aber dieses unsere Hauptforge in der Welt sein lassen, daß wir das Heil unserer eigenen Seelen recht wahrnehmen und zugleich andere Seelen gewinnen und zu Gott führen möchten, so müssen wir nicht gedenken, daß der Dienst der Seelen den Dienst des Leibes an dem Nächsten aufhebet. Denn so genau der Leib mit der Seelen verbunden ist, so genau ist auch der Dienst des Leibes mit dem

Dienst der Seelen verknüpft und kann von einander nicht getrennet werden. Wollte ich meinem Nächsten den Dienst des Leibes verweigern, der doch in der ganzen heil. Schrift so sehr urgiret und ganz genau mit dem Dienste Gottes verknüpft wird, so ist mein Christenthum nicht rechter Art und der Glaube und Liebe, darinnen das ganze Christenthum bestehet, ist bei mir eine bloße Speculation und keine Thätigkeit, denn der Glaube und die Liebe, die ihren Sitz im Herzen haben, müssen sich zwar auch in der Ausübung aller christlichen Pflichten gegen Gott offenbaren, werden aber hauptsächlich an dem Dienste gegen die Nächsten erkannt, ob sie rechter Art seien oder nicht, und zwar nicht nur allein an dem Dienste gegen des Nächsten Seele, sondern auch an dem Dienste gegen des Nächsten Leib. Daher wenn ich mich beschwere, dem Nächsten im äußerlichen und leiblichen zu dienen, oder solchen Dienst ansehe als eine Hinderung an dem Dienste Gottes und an dem innerlichen Dienst der Seelen, so erwäge ich nicht genugsam, worin die Schrift die rechte Art des Glaubens und der Liebe setzet. Befürchtet man sich auch, der äußerliche Dienst werde nicht Frucht schaffen, es würden keine Seelen dadurch bekehret, so ist das schon genug, wenn man hierinne den Befehl Gottes erfüllet und der Verbindlichkeit seines Gewissens in kindlichem Gehorsam ein Genügen thut, daß man ein genugjames Zeugniß eines rechtschaffenen Glaubens und einer thätigen Liebe bei sich spüret und in anderer Gewissen ein solches Zeugniß hinterlässe. Will man sagen, man werde durch solche externa allzusehr in seinem Gemüthe zerstreuet und leide selbst Schaden an sich, indem einem allzu viel innerliche Kräfte entgingen, so dienet zur Antwort, daß die meiste Zerstreung des Gemüths nicht eigentlich herkomme von dem Dienste selbst, den man dem Nächsten im äußerlichen leistet, als welcher eine große Beruhigung des Herzens mit sich bringet, weil man thut, was man nach dem Willen Gottes zu thun schuldig ist, sondern solche Gemüthszerstreung kommet entweder daher, daß man noch zu keiner Gemüthsfestigkeit gekommen ist, oder daß man den äußerlichen Dienst gegen den Nächsten nicht in gehöriger Ordnung und Willigkeit verrichtet. Manche meinen, sie sind weit im Christenthum gekommen, wenn sie bloß vor sich in der Stille leben und mit Niemandem umzugehen haben, da es ihnen denn an Gelegenheit fehlet, die Proben ihres Christenthums zu sehen. Wenn sie aber mit allerhand Art Menschen umgehen und ihren Glauben und Liebe in äußerlichem Dienste offenbaren sollen, so werden sie erst gewahr, auf was für schwachen Füßen sie stehen, und wie es ihnen noch an der Thätigkeit des Christenthums fehlet. Andere lieben nur ein solches

Christenthum, dabei sie beständig in ihrem Gemüthe einen süßen Geschmack empfinden können und wollen sich in keinen äußerlichen Dienst gegen den Nächsten einlassen, dadurch solcher Geschmack und süße Empfindlichkeit bei ihnen möchte vermindert werden. Aber solche Leute lieben sich selbst am meisten und bedenken nicht, daß man aus Liebe, dem Nächsten zu dienen, sich auch des innerlichen geistigen Geschmacks öfters begeben muß. Nun ist es freilich wahr, je mehr man sich dem Dienste des Nächsten widmet und ihm gerne im Leiblichen und Geistlichen zu Hülfe kommen will, je stärker muß man in seinem Christenthum sein und desto ernstlicher kämpfen, ringen und sich verwahren. Was mich anlanget, so habe ich mich von Jugend auf gerne der Einsamkeit beflissen und mir ein solches Amt gewünscht, darin ich mich wenig zerstreuen dürfte. Aber ich habe nachmals überleget, daß man hauptsächlich um des Nächsten willen in der Welt sei und sich vornehmlich darauf legen müßte, wie man dem Nächsten und durch den Nächsten Gott dienen möchte. Daher, ob ich gleich befunden, daß es mir ungemein angenehmer gewesen, wenn ich habe beständig in der Studierstube für mich allein sein und ohne Gemüthszerstreuungen meinen Betrachtungen und Meditationen obliegen können, so habe ich doch gesucht, mich hierinnen zu überwinden und mir allmählich anzueöhnen, daß ich auch in der Conversation der Menschen bei diesen und jenen äußerlichen Verrichtungen meine innerliche Gemüthsruhe verwahren und nach und nach tüchtig gemacht werden möchte, dem Nächsten im äußerlichen und innerlichen zu dienen, ohne daß meinem Christenthum dadurch Abbruch geschehe, sondern eben dadurch recht ausgeübet werde.

Ich komme endlich auf die Haupt-Sache, welche diese ist, daß mein hochgeehrter Herr sich besorget, wir Missionärs würden uns in allzu viel äußerliche Dinge hineinstecken und dabei uns an der eigentlichen Arbeit der Seelen hindern lassen. Hierauf dienet zur Antwort, daß unser Missionarien-Amt allerdings mit vielen externis verknüpft ist, denen wir aber uns nicht entziehen können, wenn wir anders zu unserm Hauptzweck gelangen wollen. Es ist leider nach dem kläglichen Sündenfall mit den Menschen so beschaffen, daß man durch die externa erst zu den internis bei ihnen gelangen kann. Daher kann keine Arbeit an Seelen ohne externis sein. Was zwar das Lehramt unter den Christen in Europa betrifft, so ist es nicht mit so vielen äußerlichen Dingen verknüpft als das Missionarien-Amt allhier unter den Heiden. Denn da sitzt ein Lehrer beständig in seiner Studier-Stube, liest, meditiert, schreibt, hält an bestimmten Tagen seine Predigten,

verrichtet die Actus ministeriales, besucht die Kranken, fraget dann und wann nach dem Zustand seiner Zuhörer und hat sich weiter um ihre äußerlichen Umstände gar nichts zu bekümmern. Aber bei Führung des hiesigen Missions-Werks muß man sich in allerhand äußerliche Dinge mit hineinstecken, man will oder will nicht, soll es anders so geführt werden, daß es seinen Fortgang habe.

Nun meint mein hochgeehrter Herr, solche äußerlichen Dinge wären eigentlich unsere particular Sachen, die wir hier und daselbst in Europa zu besorgen hätten, und unsere Haushaltungen und Familien, darein wir uns gesteckt hätten, die uns eine Abhaltung und Hinderniß an der Seelenarbeit sein würden. Was mich anlangt, so ist mir meine Haushaltung nicht die geringste Hinderniß an meinen eigentlichen Amtsgeschäften, sondern da mich Gott mit einer guten Gehülfin versehen, so werden mir durch Ihr alle Haushaltungs-Sachen benommen. Meine particular Sachen in Europa sind auch gar wenig, die jährlich alle mit einem kleinen Briefchen können ausgemacht werden. Was meinen Collegen, den Herrn M. Gründler, anlangt, so hat ihn Gott gleichfalls im Heirathen mit einer solchen Gehülfin versehen, daß er sich im geringsten um häusliche Dinge nicht bekümmern darf. Sein Reichthum drückt ihn auch hier gar wenig. Denn was er mit seiner Frauen bekommen, stehet alle daselbst in Europa. Und weil ihm solches allda aufgehalten wird, so weiß ich, daß er hier schon mehr als 1000 Thaler Schulden hat, die er mit 8 bis 10 Procent verzinsset. Und unerachtet, daß er hinwiederum allhier alte Schulden ausstehen hat, so sind doch die Leute hier in Trankebar so arm, daß sie ihm selbige nicht zahlen können, er wollte denn auf Verkaufung ihrer Häuser dringen, welches er nicht thun will. Daher ist es eine ungegründete Annahme, da man daselbst meint, er stecke hier in lauter Gelde und könne große Summen der Mission vorstrecken, wenn es mangeln sollte. Und da ihn Gott im leiblichen gesegnet, so wird man solches ja nicht für eine Hinderniß dieses Werks ansehen, sondern ihm zu vertrauen, daß er werde wissen, solches alles rechtmäßig zu gebrauchen und bei Ueberschreibung seiner Particularien nicht das Hauptwerk liegen lassen. Wir wenden demnach auf unsere particular Sachen die allerwenigste Zeit und benehmen unserm Amte dadurch im geringsten nichts.

Die eigentlichen äußerlichen Dinge aber, denen wir bei Führung des Missionswerks hier unterworfen sein müssen, und die uns in unserm Amte viele Zeit wegnehmen, bestehen in folgendem: Unsere Gemeinde, die aus den Heiden gesammelt ist und noch gesammelt wird, stehet in solchen Umständen, daß wir Missionarien nicht nur allein für

die Seele, sondern auch für den Leib der meisten Glieder in selbiger Sorge tragen müssen. Solches aber muß recht verstanden werden. Wenn sich einige bei uns angeben, daß sie das Christenthum wollen annehmen, so trennen sie sich von ihren Familien wegen Annahme des Christenthums und haben ferner keinen Unterhalt von den ihrigen zu hoffen, weil allezeit das Haupt der Familie im Besitz aller Güter bleibt und die andern, die von ihm abhängen, nicht länger zu unterhalten verbunden ist, als lange sie unter seiner Disposition stehen bleiben. Daher müssen solche Leute Anweisung zu ihrem leiblichen Unterhalt haben. Aber wenn auch von andern Orten her eine ganze Familie kommt und sich zu der christlichen Lehre begeben will, so muß sie sich doch aus ihrer vorigen Possession ihrer leiblichen Subsistenz begeben und nunmehr bei dem Christenthum neue Anweisung zu ihrem Unterhalt haben. Darum ehe wir diese und jene in die Zahl der Catechumenen annehmen, müssen wir Sorge tragen, wie sie auf eine beständige Art und Weise hier subsistiren und mit Arbeiten ihren leiblichen Unterhalt verdienen können, damit die Armentasse durch sie nicht beschweret werde. Wollten wir ihnen diesen leiblichen Dienst verweigern, so würden wir ihnen die Gelegenheit benehmen, daß sie die Mittel des Heils nicht brauchen und ihren Seelen nach errettet werden könnten, indem sie sich des leiblichen Unterhalts wegen anderwärts hinbegeben müßten. Dergleichen Sorge liegt uns nicht allein ob bei der ersten Annahme der Catechumenen, sondern wenn nachmals unter den Getauften diese und jene in veränderliche Umstände kommen und wegen leiblicher Unterhaltung Rath und That nöthig haben, so fällt die Sorge wiederum auf uns Missionare, daß wir auf Mittel und Wege sinnen, wie ihnen durch Anweisung dieser und jener Arbeit geholfen werden kann. Dieses ist bei unserm Amte eine sehr schwere Sache, kann aber nicht vermieden werden, wenn man anders der Hauptsache selbst nicht eine Hinderniß setzen will. Hierzu kommt, daß wir selbst alle leiblichen Sachen verhören und abthun müssen, die in der Gemeine, Schulen und in dem ganzen Werke vorgehen. Und weil unsere Gemeine noch keinen christlichen Richter hat, und wir sie nicht ferner unter den heidnischen Gerichten wollen stehen lassen, so gelangen alle vorfallenden streitigen Sachen an uns selbst, da wir als ihre Lehrer nach verhörter Sache die streitigen Parteien suchen zu begütigen und sie zufrieden zu stellen. Dazu verstattet man einem Jeden freien Zugang und haben täglich viel Ueberlaufens nicht nur allein von den unsrigen, sondern auch von den Heiden. Die Besorgung aller Schulanstalten, die Druckerei und was damit verknüpft ist, das

Bauen und die Fortsetzung aller anderen äußerlichen Anstalten, liegt auf uns. Und ob wir gleich zu diesem allen nöthige Leute gesetzt haben, so müssen wir doch täglich von allen Rapport hören und Anordnung thun, wie dieses und jenes ferner fortgesetzt werden soll. In der General-Conferenz kommen meist lauter äußerliche Sachen vor. Hiernächst müssen wir selbst die Rechnung führen, welches uns nicht nur allein Zeit wegnimmt, sondern öfters auch leiblichen Schaden verursacht, darum weil wir nicht allezeit bei der Rechnung sitzen können, sondern hier und dazwischen Geld ausgeben, das wir nachmals vergessen anzuschreiben, weil wir nicht gleich bei der Rechnung gewesen sein, da wir es denn ersetzen müssen. Weiter nimmt uns die Uebersetzung der Bibel, das Bücherschreiben in malabarischer und portugiesischer Sprache, wie auch die Correspondenz nach Europa ziemliche Zeit weg, ist aber bei diesem Werk eine nothwendige Sache. Die Correspondenz hier in Indien müssen wir gleichfalls fortsetzen, da wir nicht allezeit geistliche Sachen schreiben können, sondern auch leibliche Sachen mit tractiren müssen. J. E. öfters müssen wir der äußerlichen Missionsanstalten wegen von andern Dörtern her Eisen, Kupfer, Balken, Bretter und andere Materialien verschreiben. Diese äußerlichen Dinge sind alle so beschaffen, daß sie zugleich mit dem Hauptwerke als ein nothwendiges annexum bei der Mission müssen betrieben werden, so daß man sie alle zum rechten Endzweck richtet und dabei allezeit die Sorge der Seelen seine Hauptforge sein läßt. Und eben deswegen, weil man sich bei diesem Werke noch in so viele äußerliche Dinge einbegeben muß, so gehören gar sonderliche und wohlgesetzte Gemüther zu dem Missionarien-Amte, daß sie eins mit dem andern in gehöriger Ordnung recht zu betreiben wissen. Solche Personen, die sich in dem Umgange allerlei Menschen und bei Verrichtung äußerlicher Dinge so unruhig befinden und nichts anderes thun wollen, als nur in der Stille meditiren und dociren, dieselbigen schicken sich nicht wohl hierzu. Daß wir jeztigen Missionarien solche äußerlichen Dinge bei unserm Amte ohne großen Abbruch der Hauptsache verrichten können, kommt zugleich mit daher, weil uns Gott die Gnade und Gabe gegeben, alle unser dociren, predigen, catechisiren, disputiren mit den Heiden und andere solche eigentliche Amtsverrichtungen ohne Verlust vieler Zeit zu verrichten, indem wir dasjenige, was wir dociren wollen, nicht erst aufschreiben und memoriren dürfen, als wohl andere Lehrer thun, da wir doch in einem Tage über unterschiedliche Materien predigen, dociren und catechisiren und doch auch auf äußerliche Dinge einige Zeit wenden können. Sind aber unsere Nachfolger hierinnen nicht expedit, so

soll es ihnen schwer und ganz unmöglich fallen, dasjenige zu thun, was durch den Beistand Gottes uns möglich zu thun gewesen. Unterdessen wollten wir gern von solchen äußerlichen Dingen frei sein, weil sie uns manche Sorge und Bekümmerniß verursachen; aber weil sie in der genauesten Connexion mit dem Werke verknüpft sein und gegenwärtig keine andere Verfassung gemacht werden kann, so nehmen wir sie willig über uns, uneracht, daß wir nicht den geringsten Vortheil, sondern lauter Mühe davon haben und eben nicht dazu verbunden wären, wenn uns nicht die Liebe darzu dränge, nach welcher wir das Werk gerne auf allerlei Art und Weise befördern wollen. Darbei aber bleibet unsere Haupt-Sorge und Bemühung, wie wir den Seelen durch das Wort Gottes beikommen und sie in der Gnade Gottes so weit bringen möchten, daß sie errettet und zu der Gemeinschaft Gottes gebracht werden. Daher sowohl publice als privatim von uns das Wort Gottes und die ganze Lehre der Seligkeit sehr reichlich, deutlich, einfältig und überzeuglich gehandelt wird, so als wie es der Zustand derer, die noch Heiden sein, und derer, die in die Zahl der Catechumenen gehören, wie auch derer, die schon getauft sein, erfordert.

Wie nun das Missionswerk hier mit vielen äußerlichen Dingen verknüpft ist, so hat es auch daselbst in Europa solche äußerliche Dinge nöthig. Die interna, wodurch man allda solchem Werk zu Hülfe kommen kann, bestehen blos darinnen, daß man Gott um dessen Fortgang ernstlich anrufet und uns Missionarien durch Briefe erwecket, ermuntert, vermahnet und gute Rathschläge mittheilet. Das übrige besteht alle in externis, daß man selbigen allerhand äußerliche Hülfsmittel darbiete und sich bemühe, uns selbige sicher zuzusenden, auch diesertwegen hin und wieder eine Correspondenz halte und zusehe, wie zum gesegneten Fortgange dieses Werks daselbst gute Verfassungen möchten gemacht werden.

Weil nun mein hochgeehrter Herr mit in dem dasigen Missions-Collegio stehet und als Secretarius sich gebrauchen läßt, so ist es freilich wahr, was Er schreibt, daß solche äußerlichen Dinge daselbst alle auf Ihn zusammenstoßen. Ich weiß auch ganz wohl, daß Er dafür keine besondere Besoldung, sondern nichts als viele Mühe und Arbeit hat. Unterdessen ist es gleichwohl nöthig, daß wir Jemanden daselbst haben, der solche äußerlichen Dinge über sich nimmt und besorget. Daher da er sich ein Gewissen darüber macht und Schaden an seiner eignen Seele darunter besorget, so wäre zu wünschen, daß er einen andern noch neben sich hätte, der solche äußerlichen Dinge besorgen

könnte. In England ist der Herr Secretarius Neumann zur Besorgung solcher äußerlichen Dinge überaus dienstfertig und geschäftig. Sie sind dort auch ganz willig, uns in particular zu dienen, wohl wissend, daß was sie uns Arbeitern zu gute thun, dem Werke selbst zu gute komme. Wie sie denn außer ihrem gewöhnlichen Präsent dies Jahr auf unser Verlangen und auf unsere Rechnung zwei Kisten Bier, 30 Ellen schwarzes Tuch zur Kleidung, allerhand Medicamente, Safran, Kümmel &c. mit heraus gesendet haben und sich ganz willig erboten, uns ferner in solchen Dingen zu dienen.

Ich hätte überaus gern gewünscht, daß wir dies Jahr aus Dänemark Briefe bekommen hätten, daß ich aus selbigen desto besser einsehen könnte, wie man daselbst gegen uns eigentlich gesinnet sei. Unterdeß da keine von da bei uns eingelaufen sein, so haben wir doch aus andern Briefen verstanden, daß man allda sehr besorget sei, wir Missionarien würden uns durch die äußerlichen Dinge allzu sehr zerstreuen und allgemach von dem rechten Zwecke unsers Amtes abkommen, ja mithin ganz weltlich werden. Wo nun solche Besorgung nur blos dabei bleibet, daß man uns deswegen ermahnet und warnet, so kann sie keinen Schaden thun, und wir werden ganz willig solche Vermahnung annehmen und selbige uns zu Nuge machen, als die wir gar wohl wissen, daß wir noch in der Welt sein und in Gefahr stehen, zurückzufallen und vereitelt zu werden. Daher wir niemals genug machen und uns sattsam verwahren können und ganz nöthig haben, auch von andern treuen Knechten hlerzu ermuntert zu werden. Wir prätextiren nur dabei, daß man unsere Schwachheiten mit Geduld tragen und nicht alles an uns zur Sünde machen wolle, was in sich selbst keine Sünde ist, sondern erst durch den Mißbrauch zur Sünde wird. Wenn aber solche Besorgung bei denen, die solchem Werk die Hand bieten sollen, gegen uns ein völliges Mißtrauen verursacht und so weit gehet, daß man uns und das Werk gleichsam dahin giebet, auch Muth und Hand sinken lassen will, selbiges ferner zu unterstützen, so ist solch Mißtrauen gegen uns der Grund zu vielen bösen Consequenzen, dadurch das Werk nicht anders als großen Schaden leiden muß. Wie ich denn besorge, daß es daselbst schon so weit gekommen ist und kann die zweijährige Unterlassung des Schreibens an uns und die Zurückbehaltung des Missionsgeldes nirgends anders herleiten als aus diesem Grunde. Die Correspondenz mit den Freunden in England lieget auch stille, da doch anjeto, da keine Schiffe aus Dänemark gekommen, England derjenige Weg ist, dadurch wir nöthigen Bericht von diesem Werke überschreiben und von dammen wie-

der Nachricht erhalten können. Wäre dieser Weg uns nicht offen, so würden sie daselbst nicht wissen, ob noch eine Mission hier in Indien sei oder nicht, und wir würden auch nicht wissen, was der Mission wegen daselbst vorginge. Ja da auch im November vorigen Jahres selbst aus Kopenhagen von der Compagnie ein Fiscal herausgesendet worden und viele andere mit selbigem hierher zugeschrieben haben, so sind doch wir Missionarien allein ohne briefliche Nachricht gelassen worden. Aus Ursache, daß man dies Jahr abermals das Missionsgeld nicht übersendet oder doch, wo es etwa auf einem holländischen Schiff noch rückständig sein sollte, gleichwohl keinen Advisbrief mit englischen Schiffen an uns herausgeschickt hat, wurden wir genöthigt, eine Summe Geldes auf Interesse zu nehmen und selbige mit einem schweren Zinse zu verzinsen. Und weil hier am Orte kein Geld vorhanden ist, wird einer von uns genöthigt werden, in wenigen Tagen selbst nach Madras zu reisen. Es wird aber solches Mißtrauen, wo es nicht bei Zeiten gehoben wird, noch mehrere und größere Consequenzen zum Schaden dieses Werks nach sich ziehen. Denn wenn man kein Vertrauen mehr zu uns Arbeitern hat, auf welche doch alles in diesem Werke ankommt, sondern meinet, es könne durch uns ferner nichts mehr ausgerichtet werden, so fällt daselbst aller Eifer, Ernst und Fleiß dem Werke zu Hülfe zu kommen dahin. Dasjenige, was wir von äußerlichen Dingen dahin berichten, wird nicht nach der Liebe, sondern nach dem einmal gegen uns gefaßten Mißtrauen geurtheilet. Die Gemüther, die vorhin dem Werke geneigt gewesen, werden abwendig gemacht, denjenigen, die als Mitarbeiter herausgesendet werden, wird eine widrige Idee von uns eingeprägt. Wir selbst werden in unserer Arbeit niedergeschlagen und müde gemacht, also daß dasjenige, was uns vorher leicht war, nunmehr ganz schwer wird und was andere dergleichen Consequenzen mehr. Wenn ich dieses alles bei mir überlege und solchen Consequenzen entgegen sehe, so wird mein Herz voller Betrüßniß und Traurigkeit, daß ich manches mit Seufzen thue, was ich doch mit Freuden thun sollte. Unterdessen ergebe ich mich in alles und lasse dieses meinen ersten Vorsatz sein, durch göttlichen Beistand in aller Treue und nach allem Vermögen dasjenige, was mir obliegt, ferner mit Anrufung Gottes und unermüdetem Fleiß zu verrichten und meine Leibes- und Seelenkräfte ganz gerne bei solchem Werke aufzuopfern.

Mein hochwerthester Herr und Freund wolle es zum besten annehmen, daß ich in diesem Briefe so gar offenherzig hin und so weitläufig auf sein Schreiben antworte. Es geschieht zu keinem andern Ende, als daß hinführo zur Beförderung dieses Werkes ein besseres

Vertrauen und Verständniß unter uns möchte angerichtet werden, als welches höchst nöthig ist, wenn anders den jetzt gemeldeten Consequenzen vorgebeugt werden soll. Ich versichere Ihn, daß ich Ihn herzlich liebe und gerne alles aus dem Wege geräumt wollte wissen, was unserer Liebe ein Hinderniß setzen könnte. Er kann auch gewiß glauben, daß seine Erinnerung, um die Hauptsache mit Ernst zu treiben, ganz fruchtbar und nützlich bei mir gewesen ist. Ich erkenne meine Schwachheit, Fehler, Gebrechen und Unvermögen. Doch kann ich mit Aufrichtigkeit meines Herzens bezeugen, daß mir es hauptsächlich darum in der Welt zu thun sei, wie ich meine und anderer Seelen erretten und zu Gott führen möchte. Und da ich gewahr werde, daß meine Arbeit öfters nicht den gesuchten Endzweck erreicht, so überfällt mich manchmal eine solche Betrübniß und Traurigkeit, daß ich mich nicht zu trösten weiß und habe manche schlaflose Nächte. Es gehöret gar große Geduld darzu, daß man unermüdet mit den Heilmitteln an den Seelen arbeitet und Gott um Gnade, Kraft, Segen und Gedeihen anrufet, sich aber nicht abschrecken läßet, wenn die Arbeit vergeblich zu sein scheint. Gott wird ja durchkämpfen helfen und machen, daß ich ferner mein Amt mit Frucht und Nutzen zu vieler Seelen Heil führen kann.

Schließlich bitte ich an alle hohe Gönner und Freunde daselbst meine gehorsamste Empfehlung zu machen. Meine Frau danket für den überschriebenen Gruß und läßet wiederum grüßen. Der Herr hat uns nunmehr schon zwei Söhne gesendet, die ich diesem Werke gewidmet habe, wenn sie anders Gott leben läßet und ihnen nöthige Geistesgaben mittheilet.

Ich ergebe meinen hochgeehrten Herrn der Leitung und Führung Gottes stets verharrend

Tranquebar, den 15. Aug. 1718.

meines hochgeehrten Herrn Wendts
zu Gebet und Liebe verbundenster
Barthol. Ziegenbalg.

Durch diesen Brief läßt uns Ziegenbalg wenige Monate vor seinem Tode einen Rückblick thun auf seine ganze Amtsarbeit, wir erkennen seine Missionsideen und hören von den verborgensten Sorgen seines Herzens. Wie groß erscheint aber darnach auch die Differenz mit dem Missionscollegium und dessen Secretair! Und es handelt sich nicht etwa um einen bloßen Wortkampf, sondern das Collegium führt seine Ideen gleich praktisch aus. Seit Ziegenbalg in Indien weilte, waren noch keine Gelder wieder geschickt worden, durch die Beiträge

und Collekten aus allen Theilen Deutschlands hatte er im Ganzen etwa 10000 Thaler zusammen bekommen, gewiß nicht durch Verdienst des Collegiums, aber dennoch hielt sich dasselbe dadurch berechtigt, die Gelder aus der königlichen Missionsfundation zur Hebung des Christenthums im eigenen Lande durch wohlfeilen Bibeldruck &c. zu verwenden — die erste traurige Confusion zwischen den äußern und der sogenannten innern Mission. Ohne nur von Indien einen ersten Brief abzuwarten, hielt man sich von vornherein versichert, daß solche Menge Geldes die Missionare verweltlichen müßte, hatte doch Ziegenbalg an alle Freunde geschrieben, er brauche Geld zu einem Kirchenbau und zu Schulen. Wendts Schreiben hieher zu setzen, ist durch Ziegenbalgs Antwort schon überflüssig gemacht, wir wählen dafür eine bestimmtere Stelle aus einem Briefe Wendts nach Halle vom 8. Nov. 1718, welche den durchgreifendsten Gegensatz gegen Ziegenbalgs obige Anschauungen offenbart: „Wie Sie die Mission anjeto ansehen, wird dem sämtlichen Collegio, so auch mir zu vernehmen sehr angenehm sein. — Mit einem solchen System von Bequemlichkeiten dieses Lebens und menschlichen Hilfsmitteln läßt sich nicht weit kommen, es hält mehr auf als es fördert. Der Mann, der der Erstling ist des erlösten Menschengeschlechts und an seinem Theil gewiesen hat, wie es mit den übrigen erfolgen solle, hat sich des Dinges geäußert, auch in seinen ersten Gliedern, den Jüngern und Aposteln, ein Muster gegeben, wie man ihm gleich werden müsse und mit der Fülle des Geistes durchdringen, wenn man Seelen von der Welt zu Gott, zum himmlischen und geistlichen Sinn, zur Seligkeit bringen wolle. Und so die Bequemlichkeiten dieses Lebens, die menschlichen und weltlichen Hilfsmittel was sonderliches ausrichten könnten, hätte Er, das Haupt, sie in seiner Macht und hätte sich und seine Glieder so reichlich damit versehen können, als es kein sterblicher Mensch thun wird noch kann. Ein großer Vortheil an der Mission ist es und hat man Gott herzlich zu danken, daß er den Missionärs noch immer eine neue Thür nach der andern eröffnet, auch auf auswärtigen Plätzen, und wolle Gott seine Barmherzigkeit lassen immer weiter ausbrechen. Sollten aber zu den neuen Plätzen immer neue Fundationen hinzukommen müssen, daß Kirchen und Schulen von Geldern aus Europa gebauet und Kirchen- und Schulbedienten von den Missionaren unterhalten werden: so wird die Mission in wenig Plätzen beschloffen werden und der Lauf des Evangelii bald gehemmet werden. Asia muß sich in externis selbst helfen können ohne Europa, und muß aus Europa nur das göttliche und himmlische haben, das Wort Gottes und das

göttliche Leben, oder es wird nichts daraus. Jesus hat ohne externis das göttliche Erkenntniß, das göttliche Leben, seinen Geist in die Welt gebracht, und da solches erstlich in die Jünger kommen, ist dieses Licht von ihnen auf die übrigen gebracht, die da gläubig worden. Haben wir das in Europa, und wir senden die Leute, die es haben, in Asia, so ist ihr Werk, daß sie dies Leben in die Indianer bringen, und unser Werk, daß wir dazu helfen, und damit haben wir genug gethan; Geld zu Kirchen, Essen und Trinken soll Europa nicht in Asiam senden, das wird allzu weitläufig, das wird kein Ende sein, auch Europa nicht Zulänglichkeit haben, als das für seine eigene Verschwendung nicht genug hat, sondern es aus den andern Theilen der Welt zusammenholen muß. — Wirds nicht so, daß erstlich Gemeinen gesammelt und durch die Lehre Christi ein solcher Sinn in sie kommt, daß sie die externa selbst besorgen, so ist nicht Deutschland, noch England, noch Dänemark capabel dazu, und wenn es auch wäre, gehets doch nicht an, es wird nichts daraus. Wie wir selbst sind, so ziehen wir andere. Wollen nun die Missionarien sich so in externa hineinstecken, wie Herr Propst Ziegenbalg und Herr M. Gründler thut: so werden sie denen, so sie bekehren wollen, einen gleichen Appetit und Sinn einpflanzen mit ihren Werken und Wandel ohne Wort, und so wirds schlecht aussehen und die armen Leute schlechter daran sein als sie gegenwärtig sind. — Herr Ziegenbalg hat sich einen Garten und Haus von wenigem Gebrauch um 1000 Thaler von den Gelbern gebaut (?), die wohl intentionirte Seelen ihm nicht um Häuser und Gärten willen geschenkt haben. Sie bauen eine Kirche von so viel Tausenden, dadurch keine einige Seele errettet wird. Aber was wird daraus? ein europäisches Christenthum, das die Welt für den Himmel erwählet. Wenn einfältige Indianer oder kluge Bramanen im N. T. von dem armseligen Jesu lesen und von seinen treuen und gleichgesinnten Jüngern und benachrichtigt werden, daß zween davon in Trankebar sein sollen, so werden sie dieselbe, wenn sie solche zu sehen nach Trankebar kommen, eben so wenig in Propst Ziegenbalgs und M. Gründlers Hause vermuthen, als die fleischlichen Juden ihren Messiam an Jesu in der Rippen und in der Knechtsgestalt des Menschenohns. M. Gründlern seine Heirath ist die Pest für ihn und seinen Collegen, gebe Gott nicht auch für die nachfolgenden Missionarien. Doch glaube ich, wird Gott Herrn Ziegenbalg wieder aus der Welt erretten, wenn Herr M. Gründler ein Kaufmann worden, und wenn nicht mit Worten, sondern mit Werken die

Welt bekennet, die Er lieb gewonnen." — Doch wir müssen abbrechen, um nicht durch weitere Mittheilung solcher Verläumdungen und solches frommen Unsinns die Geduld der Leser zu sehr zu ermüden. Hiergegen gehalten, ist doch Ziegenbalgs obiger Brief außerordentlich milde und gemessen, und Wendt's geistlicher Aufgeblasenheit gegenüber, ist der väterlich beratthende Ton des erfahrenen Streiters Gottes recht wohl gewählt. Ihm, dem in Mühseligkeiten aller Art ergrauten oder doch früh schwach gewordenen Manne, wird es zum Vorwurf gemacht, daß er sich von seinem eigenen Erbgut und den persönlichen Geschenken seiner Freunde und Gönner ein stilles Plätzchen zur Arbeit ankauft. Sein Gesuch um Erhöhung des Gehalts, von A. H. Francke als billig und nöthig dringend befürwortet¹⁾, brauchte mehrere Jahre zur Erledigung, und dann erhält er statt nach Francke's Wunsch 500 nur 300 Thaler, aber mit solchen unwürdigen Bedingungen, daß er sie von sich wies. Bei der zunehmenden Entkräftung brauchte er kräftige europäische Speisen und Getränke, da hielt ihm das Missionscollegium vor, wie erfreulich es früher Sr. Majestät gewesen, daß er sich mit der einfachen tamulischen Kost beholfen. Gründer wurde die Gehaltserhöhung nicht bewilligt, weil er eine reiche Frau geheirathet habe; deren Reichthümer — 8000 Thaler — standen in Kopenhagen auf Zinsen, Gründer erbot sich den Zehnten der Zinsen an die Mission zu zahlen, wenn nur ein Collegialmitglied für die Uebermachung der Gelder sorgen wolle, nein er konnte diese bei der weiten Entfernung selbstverständliche Gefälligkeit nicht erlangen. Kurz das Verfahren des Missionscollegiums oder richtiger Wendts verstößt nicht nur gegen das ABC der Missionsleitung, sondern ist auch im höchsten Grade unbillig und willkürlich.

1) „Es gedenken auch die Missionarien von der Erhöhung ihres Salärs, welches mich gar nicht Wunder nimmt, sondern gar gewiß, daß solche Erhöhung nöthig sei, weil es, wie alle Beschreibungen anzeigen, drinnen nicht wohlfeil, sondern vielmehr theuer zehren ist. Ich wünschte einem Jeden Hrn. Ziegenbalg und Hrn. Gründer 500 Thlr. oder zum wenigsten 400. Sie haben sich genug legitimirt, daß sie nicht das Zeitliche suchen, und so viel wird ein Jeder zu seiner Haushaltung bei manchen ihnen auf den Hals fallenden unvermeidlichen Ausgaben wohl bedürfen. Sie sind auch beide von den Qualitäten, daß sie hieraußen leicht zu einer Station könnten gezogen werden, da sie noch ein mehrers kriegen, und kann man Gott nimmer genug danken, daß er sie bei dem göttlichen Sinn erhält, auf keine zeitlichen Vortheile in Europa zu reflectiren, sondern bei den Indianern zu leben und zu sterben.“ A. H. Francke.

Ersten Anlaß zu Mißtrauen scheint für den unverheiratheten Wendt die Verheirathung beider Missionare nach langjähriger einsamer Arbeit gegeben zu haben. Nun ist allerdings wahr, daß Gründer dabei sich leichtsinnig benommen; sechs Jahre hatte er gewartet, daß man ihm eine Gehülfin senden sollte, zuletzt hatte er noch Ziegenbalg den Auftrag gegeben, aber im richtigen Vorgefühl, daß auch diese Bemühung vergeblich sein würde, darnach eine in dessen Abwesenheit sich darbietende Gelegenheit ergriffen und die Wittwe des Vice-Commandanten geheirathet. Er mochte sich wohl trösten, daß im ungünstigen Fall einer der vielen Trankebarers Junggesellen die seltene Gelegenheit ergreifen und die Jungfer heimführen werde. Dies war mehr als wahrscheinlich, es war Gewißheit, und wurde später glücklich vollführt, als man für Miss. Schwarz wider seinen Willen eine Braut verschrieben hatte, und als Schwarz sie entrüstet von sich wies. Zum mindesten hatte Gründer nicht zart gehandelt, und sollte er vielleicht mit einem Auge nach dem Vermögen geschielt haben, welches sich bei der Mission so sehr schön brauchen ließ, mag er vielleicht sich wegen des höhern Umganges einige Bequemlichkeiten mehr verstattet haben, als man damals für einen Missionar geziemend hielt, so hat er stark dafür gebüßt durch die bösen Gerüchte und die beleidigende Haltung des Collegiums. Was aber hatte der arme Ziegenbalg damit zu thun? er hatte doch vorher die Einwilligung des Collegiums erhalten, der Präsident von Holstein hatte ihm aufs freundlichste gratulirt, A. H. Francke die Wahl gebilligt, und äußere Schätze brachte ihm seine Frau so wenig zu, daß vielmehr die Mutter an ihrer Hände Arbeit eine Hauptquelle ihres Unterhalts verlor. Wendt aber hatte sich einmal in den Kopf gesetzt, das Amt eines Missionars bestehe darin, predigend von einem Ort zum andern zu ziehen, und nun schaute er im Geist immer die Caricatur, welche die Katholiken gezeichnet hatten: Ziegenbalg, wie er unter die Heiden ziehen will, von seiner lamentirenden Frau am Rocke zurückgehalten, während die Kinder schreiend ihm vor den Füßen liegen. Von Halle kam ihm die Erinnerung: „Auch ist der eheliche Stand, worein sich die Missionarii gegeben haben, an ihm selbst keine strafbare Weitläufigkeit, welche der Mission hinderlich wäre. Denn sonst hätten auch die Apostel des Herrn selbst außer der Ehe müssen gelebet haben, wovon doch, wenigstens was einige unter ihnen betrifft, das Gegentheil am Tage lieget.“ Zu solcher Erinnerung hatte A. H. Francke um so mehr Veranlassung, als er selbst im Herbst 1718 eine bittere Frucht solcher Anschauungen hatte kosten müssen. Lange Jahre hindurch hatten zwei fromme Jünglinge aus den deutsch-dänischen

Provinzen, Nik. Dal und Andr. Hammerich, Bruder des im Böhmingischen Streit erwähnten Rendsburger Pastors, unter seiner Aufsicht studirt und sich speciell für das Missionsfach vorbereitet. Sie hatten auch schon ihr Examen in Kopenhagen bestanden, ja das Gepäck war schon nach England vorausgegangen und in wenig Tagen wollten sie sich dahin von Halle aufmachen, da erfährt das Collegium auf Hammerichs eigene Veranlassung, daß er dem Vormund eines Mädchens in Kopenhagen schon auf der Universität, ehe er noch an Mission dachte, das Versprechen gethan, sie später zu ehelichen. Wendt richtete darauf ein Privatschreiben an ihn, dessen Inhalt er so angiebt: „In meinem Brief habe ich ihm solch Vorhaben widerrathen, so es noch nicht reif bei ihm durchgearbeitet und irgend in einer Eilfertigkeit resolved sei. Die Ursachen sind einestheils die allgemeine 1. Cor. 7, andernteils die besondern Umstände der Mission, welche dadurch, daß die jetzigen Missionärs durch ihre Heirathen an Trankebar gebunden sind, hauptsächlich unverheirathete Personen erfordert, die das Hauptwerk, die mündliche Verkündigung des Evangelii, ungehindert und ungebunden betreiben können und unter die Heiden ausgehen und erwarten, was desfalls über sie komme.“ Hammerich, der gern mit ganzem Herzen seinem künftigen Beruf angehören wollte, erfährt kaum von diesem möglichen Hinderniß, als er an seine Braut schreibt, und das Ende ist, beide geben sich um der Sache des Herrn willen ihr Jawort zurück. Was thut nun aber das Collegium? Herr von Holsten, die übrigen Collegialmitglieder und der Herr Secretär Wendt schließen aus dieser schnellen Lösung auf unbeständigen Gemüthscharakter, und da Hammerich privatim geschrieben, wie ihn der Vorgang an Leib und Gemüth sehr angegriffen, so wird es für gefährlich gehalten, ihn mit solcher Gemüthsunruhe nach Indien zu senden und beschloffen von seiner Aussendung abzusehen und Francke um eine Neuwahl zu bitten. Obwohl nun A. G. Francke wiederholt sein Bedauern über solches Vorgehen meldete und Hammerich das günstigste Zeugniß gab, blieb ihm doch nichts übrig als schnell einen andern zu wählen, es wurden dann sogar ihrer zwei: Ristenmacher und Benj. Schulze.

Nach den vorhandenen Briefschaften haben sich die Hallenser der beargwöhnten Missionare auch schon vor jener persönlichen Erfahrung redlich angenommen und vollends nachher, obwohl immer in schonendster Sprache. Sie finden es in der Ordnung, daß die Missionare sich des leiblichen Unterhalts der Bekehrten annehmen: „Und halten wir dafür, daß Paulus selbst, wenn er sich in solchen Umständen gefunden hätte, solches würde gethan haben, wie er denn so gar auch

als ein Teppichmacher gearbeitet und solches für keine Distraction in seinem Apostelamt gehalten hat." Bezüglich des Ausgehens unter die Heiden wird treffend erinnert, daß im Gegentheil die anfängliche Absicht des Königs und Dr. Lütkens nur auf des Königs Unterthanen in Trankebar gerichtet gewesen sei, ohne Zustimmung der Missionare dürfe der Plan daher gar nicht geändert werden: „Diesigen Ortes kann man vorerst nicht einmal rathen, daß die Missionarien weiter gehen; denn solchergestalt würde das was zu Trankebar angefangen ist, wiederum zu Grunde gehen, wegen Mangel solcher Leute, die daselbst in der abgehenden Missionarien Stelle eintreten könnten. — Wir meinen, daß man dabei auf einen göttlichen Finger und Aufschluß sowohl in dem Werke selbst als auch in der Missionarien Freudigkeit warten müsse. Hatten doch die Apostel des Herrn ausdrücklichen Befehl, hinzugehen in alle Welt und zu lehren alle Heiden, und gleichwohl haben sie sich anfänglich eine gute Weile zu Jerusalem und in Judäa aufgehalten, bis sie Gott durch eine zu Jerusalem entstandene Verfolgung aus einander trieb und ihnen nach und nach unter den Heiden eine Thür eröffnete. Paulus ließ insonderheit dieses sein Werk sein, daß er das Evangelium Christi unter die Heiden brachte, und dennoch als er in Creta Gemeinen angerichtet hatte, wich er nicht von dannen, bis er einen Titum daselbst lassen konnte, der da vollends anrichten möchte, wo ers gelassen hatte." Zum Schluß heißt es, man möge doch den Stil in den Briefen nach Indien so einrichten, „daß das gute Einvernehmen mit den Missionarien als Leuten, die von Anfang an die größte Last getragen und noch tragen, denen man auch, wenn sie müde würden und abgingen, nicht leicht gleich geschickte Nachfolger geben könnte, unverletzt und die Missionarien bei gutem Muth bleiben."

Bei alledem würde man sich täuschen, wenn man die Hallenser und ihren Kreis mit der Richtung der Missionare völlig einverstanden dächte. Sie beschieden sich nur, „daß auch in solchen Dingen, zu welchen wir sonst nicht rathen würden, dennoch dem eigenen Bestinden und Erkenntniß der Missionarien, da sie nämlich die dort gegenwärtigen Umstände des Werkes mehr als wir vor Augen haben, ein vieles zu überlassen sei," sonst aber herrschte in dem Punkt Uebereinstimmung mit Kopenhagen, „daß die Mission so wenigen Schweiß als immer möglich von äußerlichen Dingen haben müsse, wosern sie nicht in ihrem Lauf solle gehindert werden: weswegen wir auch bei aller Gelegenheit die Missionarien mit dahin angewiesen haben und noch ferner anweisen werden, sich dessen, was ihnen im Hauptwerk ihres Amts hin-

derlich fallen will, alles Fleißes und so viel immer möglich ist zu entschlagen.“ Solche Ermahnungen flossen aber keineswegs blos aus Rücksicht auf Kopenhagen, wenn z. B. Ziegenbalg der Druck seiner mit größtem Fleiß ausgearbeiteten wissenschaftlichen Werke abgeschlagen wurde, weil man solchen heidnischen Unsinn auszurotten, nicht aber weiter zu verbreiten habe. Die Nachricht von dem neuen Kirchbau und der Einweihung gedachte man anfänglich nicht zu veröffentlichen, „weil nicht zu vermuthen, daß diese Erzählung bei gutgesinnten Seelen sonderlich angenehm sein und günstige Folgen nach sich ziehen würde. — Wir hatten Nachricht, daß hier und da sonst gutgesinnte Leute über den weiträumigen Kirchbau nicht eben Freude bezeuget, sondern vielmehr zu verstehen gegeben haben, daß sie die in Europa gesammelten Almosen wünschten zu essentiellern und nöthigern Dingen, als ein solcher Kirchbau ist, angewandt zu sein; es hätten doch die Apostel zu ihrer Zeit, wo sie hingekommen, alles mit dem Evangelio Christi erfüllt, ob sie gleich keine Kirchen gebaut oder auch nur dazu angerathen hätten; man müsse bei Pflanzung neuer Gemeinden mehr auf das Modell der ersten apostolischen als auf unsere gegenwärtige Kirchen-Versassung sehen; eine Seele dem Herrn Christo zu gewinnen sei viel köstlicher, als große Kirchen zu bauen. Und dergleichen Urtheile kommen nicht etwa allein von Kopenhagen, sondern auch von andern Orten in und außerhalb Deutschlands. — Selbst in England, da man doch unter den Protestanten noch am meisten auf einen äußerlichen Glanz im Cultus zu sehen pflegt, soll dennoch die Frage vorgefallen sein, warum doch die Missionarien anstatt großer Kirchen nicht lieber erwählten große Säle, dergleichen etwa derjenige ist, worauf im hiesigen Waisenhaus die wöchentlichen Versammlungen gehalten werden, zu errichten, weil dieselben nicht allein weniger Kosten erforderten, sondern auch der Einfachheit der ersten Christengemeine gemäßer wären, denn die großen Kirchgebäude, welche schon einen gekünstelten Gottesdienst vorstellten.“ Und auch diese lieben Missionsfreunde bewiesen ihr Mißfallen an der neuen Richtung, den schönen Kirchen und dem gekünstelten Gottesdienst, gleichfalls alsbald durch die That, die Beiträge schmolzen in erschrecklicher Weise zusammen. „Es ist der Zugang nicht so erklecklich gewesen, daß den Missionarien eine große Unterstützung dadurch könnte gegeben werden, schreibt A. H. Francke nach Kopenhagen und sucht den Grund darin, daß so lange keine neue Nachricht erschienen, fügt aber dann bei: „Es sind durch einige Briefe auch wohl viele in die Gedanken gebracht, daß das Werk schon in den Stand gesetzt sei, daß man so vielen Beitrag nicht mehr von nöthen hätte.“

Die letztere Anschauung bildete zu Ziegenbalgs aus der Erfahrung gewonnenen Grundsätzen so ziemlich einen direkten Gegensatz, er hatte nur zu fühlbar in den letzten Jahren merken müssen, daß seine kleine Gemeinde in den Grundelementen des christlichen Glaubens noch nicht fest sei, viele gingen gänzlich zurück, viele geriethen in schwere Sünden¹⁾, er konnte sich nicht länger verhehlen, daß er früher die Verhältnisse zu golden angeschaut und schnellere Erfolge geträumt hatte; und sicher, weil er den Bau einer christlichen Kirche unter seinen Tammulen als das Werk von Jahrhunderten ansah, wozu er nur die ersten Steine legen konnte, wollte er dauernde Einrichtungen treffen, welche auch manche Stürme überdauern könnten. Wie wurde ihm das Herz so schwer, wenn er im Kirchenbuch die Namen der Getauften überlas; bei einigen ein Kreuz, daß sie eingegangen zur ewigen Heimath, wie er hoffte, bei viel viel mehreren aber das Zeichen des Abfalls und unter denen, die noch übrig blieben, wie viele wahrhaft Befehrte? Ach, wenn er das Leben der Meisten ansah, wie wurde ihm so bange;

1) Missionar Dal, den wir freilich in seiner ersten Periode nicht als competenten Richter gelten lassen können und der stets eine scharfe Feder führte, urtheilt im Juni 1725 über die Erstlinge aus den Tammulen überaus hart: „Die malabarischen Christen, so wir aus den Heiden haben, sind fast nichts als der Schaum der übrigen Malabaren. Der Erstling aus den Malabaren Andreas ist noch hier, kommt aber kaum alle halbe Jahr einmal in die Kirche. Die übrigen vom Jahr 1707 sind meistens Katholiken gewesen, die sich um der Almosen willen zu den Missionarien gehalten. Die folgenden, wosern sie nicht gar Hurer und Ehebrecher sind, oder schon längst davon gelaufen, fragen so wenig nach Gottes Wort als andere Heiden. Vor 2 Jahren hat gar ein Catechet sammt seiner Frauen dem Teufel geopfert, um die Frucht aus dem Leib eines andern Weibes in den Leib seiner Frauen zu versetzen, und er ist nach wie vor Catechet, weil man keinen bessern an seiner Stelle hat. Dieses alles aber schreibe ich nicht im Unglauben, dergleichen ich oft an Herrn Pastor Schulze bemerke. Allein, ob wir schon in manchen Punkten verschiedene Principien hegen: so kommen wir doch beide darinnen überein, daß Bövingh hat Wahrheiten und die andern Missionarien Unwahrheiten (?) nach Europa geschrieben (Mabaliapa und der blinde Catechet). Die Missionarien sind betrogen worden und haben andere mit sich betrogen. Nachgehends haben sie wohl das große Verderben besser eingesehen, allein da haben sie sich geschämt, ihre vorigen Berichte zu revociren.“ Dal hätte gerechter Weise hinzufügen müssen: „So sehr sind diese schwachen Erstlinge durch meine Unthätigkeit und Schulzes falsche Thätigkeit, durch den gänzlichen Mangel specieller Seelsorge in wenig Jahren verkommen, und daraus möge man daheim schließen, daß unmöglich Missionare ihre neugesammelten Gemeinden verlassen und in die weite Welt ziehen können.“

und die äußerlich Unbescholtenen, die nach seinem Urtheil Frommen, was bürgte ihm, daß sie nicht auch wie viele andere noch wieder abfielen? Schlaflos brachte er die Nächte zu auf seinem Lager, klagend und betend, um dann Tags über mit aller Kraft an diesen Seelen zu arbeiten mit Predigen und Lehren und Spenden der Sacramente. Und während sein Gewissen ihn hieß, hier am Orte erst seine Seelsorgerpflicht zu thun, kamen dann Briefe aus Europa und forderten, er solle ausziehen weiter unter die Heiden, in Trankebar sei nun das Werk schon gethan, dazu würden keine Gelder mehr bewilligt und gegeben. Wenn er dazu seinen gebrechlichen Körper ansah, so kam ihm wohl der Gedanke, die Mission zu verlassen, wie Gründler berichtet: „Ich kann hier nicht vorbeigehen zu gedenken, daß der liebe Herr Propst in seiner Schwachheit, da er dabei offen sein konnte, mir zweimal eröffnet hat, er würde sich doch noch vom Missionswerke losmachen und nach Vaterland gehen und sagete unter andern: das Mißverständniß in Kopenhagen gegen uns Missionarien wird doch weiter ausbrechen, und das haben wir von unserer schweren Arbeit. Ich antwortete ihm, er möchte diese Anfechtung überwinden und die folgende Post von Kopenhagen erwarten, da es denn wohl anders lauten würde.“ Diesem traurigen Berichte gegenüber ist es wenigstens erfreulich, daß Ziegenbalg in dem wahrscheinlich letzten von seiner Hand, in einem Brief an Wendt vom 19. Januar 1719, worin er die Uebertragung aller Amtsgeschäfte auf Gründler meldet, kein Wort von einem möglichen Verlassen der Mission schreibt, obwohl er ausführlich und ausdrücklich den Sitz der Krankheit aus Gemüthsbewegung herleitet: „In unserm Schreiben an das Collegium ist gedacht worden, daß ich 1½ Monat bettlägerig gewesen. Nachher schien es zwar etwas besser zu werden, ich fing auch an die Feiertage über zu predigen, aber es hat keinen Bestand gehabt. Anjeko stehet es mit mir eben so schlecht als zuvor und will keine Medicin bei mir anschlagen. Die Ursach solcher Krankheit rühret von dem Gemüth her. Denn es ist schon zu 1½ Jahren her eine starke Anfechtung, Betrübniß und Kümmerniß meines Amtes wegen in meinem Herzen gewesen, die mich manche Nacht nicht hat schlafen lassen. Diese ist immer vermehret worden durch die vielen Begebenheiten, die sich bei diesen Werken ereignen. Auch haben einige Briefe, die wir Anno 1717 und 1718 von Europa bekommen, nicht wenig dazu beigetragen und mein Gemüth dermaßen niedergeschlagen, daß ich meine Amtsgeschäfte nicht mehr mit voriger Freudigkeit habe verrichten können. Und da ich zugleich gesehen, daß nach meiner Wiederkunft das Werk weit weniger aus Dänemark un-

terstützt worden, als vorher, so hat mir solches manche Betrübniß verursacht, weil ich mir weit bessere Wirkung von meiner beschwerlichen Hin- und Wieder-Reise versprochen, als ich bisher noch gesehen habe. Diese Gemüthsanfechtung und Betrübniß hat denn nun eine starke Influenz in die motus vitales und in alle Theile des Körpers gehabt, daß ich 1½ Jahr her immer Leibesbeschwerung gehabt habe. Wozu denn noch die vielen Fatiguen kommen, die ich Zeit meines Amts habe ausstehen müssen. — Ich nehme solche Prüfung mit Geduld an und habe das Vertrauen zu Gott, er werde ja auf einige Art und Weise Hülfe schaffen, daß ich wieder in den Stand komme, dem Werke nützlich zu sein. Es geschehe in allem fein heiliger Wille." Darnach geschah denn auch Gottes heil. Wille, indem er seinen Gerechten hinwegnahm, schon einen Monat später, ehe noch das Unglück völlig hereinbrach. Der Arzt in Regapatnam hatte Ziegenbalg den Rath gegeben, 30 Tage hindurch die Stahlkur zu gebrauchen, und da sie ihm früher in Erfurt gut bekommen war, ging er bereitwillig darauf ein, täglich gefeilt, rohen Stahl einzunehmen. Die Kur schwächte ihn zusehends, am zehnten Tage mußte er sie aufgeben und sich zum Tode bereiten. Das heil. Abendmahl hatte er sich schon am 11. Februar, dem dänischen Danksagungsfeste, reichen lassen, am letzten Sonntage versammelte er dann die tamilische Gemeinde um sein Bett und ermahnte sie zur Beständigkeit im Glauben. Der 23. Februar 1719 war sein Todestag; früh um 7 Uhr stellten sich deutliche Anzeichen des nahenden Todes ein. „Ich kann nicht mehr sprechen, Gott lasse mir das, was ich gesprochen, in Segen sein. — Ich habe mich täglich dem Willen meines Gottes ergeben. — Christus spricht, Vater ich will, daß wo ich bin, da soll auch mein Diener sein:" waren die Worte, welche er nach einander auf den Zuspruch tröstlicher Sprüche erwiderte. Plötzlich griff er mit schleuniger Bewegung nach den Augen: „Wie ist mirs denn so helle vor den Augen, ist's doch, als wenn mir die Sonne in die Augen schiene." Dann ließ er sich auf dem Clavier: Jesus, meine Zuversicht, vorspielen und bis zu Ende singen. Darnach, es war um 11 Uhr, entschlief er in seinem Ruhestuhl in einem Alter von 35 Jahren, 7 Monaten und 18 Tagen.

Die Trauerkunde verbreitete große Bestürzung in der Stadt, die ersten Personen kamen alsbald zu condoliren; sämtliche europäische Frauen fanden sich ein die Leiche einzukleiden; vor Abend war es geschehen, aber alle blieben, die letzte Nacht bei der theuern Leiche zu wachen. Am nächsten Tage Nachmittags ½5 geleitete ein großes Ge-

folge den schwarzbeslagenen Sarg hinüber in die Neue Jerusalemskirche. Gründler hatte, gewiß in Erinnerung des Geburtstages des Entschlafenen, Joh. 3, 29, 30 zum Text seiner Leichenpredigt gewählt: „Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam; der Freund aber des Bräutigams stehet und höret ihm zu und freuet sich hoch über des Bräutigams Stimme. Dieselbige meine Freude ist nun erfüllt. Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen.“ Die Predigt wurde deutsch gehalten, aber Dänen, Portugiesen und Tamulen horchten mit Andacht zu und bedurften nicht, daß ihnen Jemand den Inhalt verdolmetschte. Die geräumige Kirche faßte die Menge der Trauernden nicht, Nationalität und Rasse wurden in solchem Augenblick vergessen; Jeder war froh, nur irgend ein Plätzchen zu bekommen, um doch wenigstens den Sarg noch in die gleich vor dem Altar gemauerte Gruft hinabsenten zu sehen.

Wie muß diese Todesnachricht und jener letzte Brief die Mitglieder des Collegiums berührt haben; von Wendt ist eine kleine Notiz darüber erhalten: „Dem guten Herrn Geheimrath von Holsten, der sich von seiner sehr gefährlichen Krankheit in etwas jetzt erholt, habe ich mich noch nicht getraut, von dem tödlichen Hintritt unsers guten, lieben Herrn Ziegenbalg Nachricht zu geben, welcher Zufall mich inniglich angegriffen hat. Bei den übrigen im Collegio ist es hinf gemacht, wie auch an die gesammten Herrschaften.“

Dies Bedauern konnte leider die Thatsache nicht rückgängig machen, daß nach jenen vorläufigen, andeutenden Privatbriefen ein officieller Brief des Collegiums mit noch stärkeren Beschuldigungen abgegangen war, und Wendt selbst schaute etwas ängstlich aus, was doch dessen Erfolg sein würde, wenn schon seine Privatbriefe so unerwünschte Wirkungen gethan hatten. Gründler war durch den Tod seines theuern Freundes und Collegien und die traurigen Umstände der Mission so erschüttert, daß er darnach in eine zweimonatliche Krankheit verfiel und er selbst sah es für eine besondere Gnade Gottes an, daß er dabei noch immer die hauptsächlichsten Amtsgeschäfte versehen konnte. Auf der Kanzel sich setzend, versuchte er Sonntags noch mit schwacher Stimme die Gemeinde anzureden, aber die Stimme versagte ihm bald, da fiel er nieder auf seine Kniee und die Gemeinde mit ihm und beteten inbrünstig, der Herr wolle doch nicht so hart schlagen und beide Hirten zugleich hinwegnehmen, sondern ihn erhalten bis zur Ankunft der neuen Missionare. Von da an wurde es wieder besser mit ihm, bis endlich Nachricht kam, daß die drei Candidaten Schultze, Dal und Ristenmacher am 24. Juli 1719 in Madras gelandet seien. Ihre An-

kunst in Trankebar verzögerte sich zwar wegen widriger Winde noch bis zum 10. September, aber die europäischen Briefe wurden doch alsbald von ihnen übersandt, um Gründler durch frische heimathliche Nachrichten eine Vorfreude zu bereiten. Diesmal jedoch enthielten die Briefe wenig freudige Nachrichten, wenigstens wurden sie in Gründlers Augen alle wieder aufgehoben durch ein Collegialschreiben vom 5. Februar, welches er unter strömenden Thränen gelesen, in vielen schlaflosen Nächten erwogen und unter Thränen andern gezeigt hat: „Denn ich finde darin keinen väterlichen Liebesausfluß gegen die Missionarien, wohl aber vieles Mißtrauen mit den allerhärtesten Ausdrücken gegen uns; denn obschon hin und wieder väterliche Anreden an uns mit eingesezt worden sind, so muß ich doch nach der dabei gehaltenen Beschaffenheit meines Gemüths davon sagen, daß solche Anredungsworte an meinem Herzen nicht haben haften, noch ein kindliches Vertrauen erwecken können, weil Ihre Worte, die uns Elend, Jammer, Fluch und Weh ankündigen, als stürmende Meereswellen solche von meinem Herzen wieder zurückgetrieben haben, daß ich sie nicht väterlich habe annehmen können, folgendes auch mein unterthäniges, kindliches, gutes und zuversichtliches Vertrauen gegen Sie (das Missionscollegium) ganz niedergeschlagen.“

Da das Collegialschreiben einen so betrübenden Eindruck hervor gebracht hat und zugleich wohl kein Altentstück existiren mag, welches in gleichem Maße consequent auf eine apostolische Mission drängt, so verlohnt es sich zur Kennzeichnung dieser noch lange nicht ausgestorbenen Richtung die kräftigsten und bezeichnendsten Stellen hierher zu setzen. Das Schreiben verläuft in 11 Paragraphen, deren erster den gesammten Besitz der Mission aufzählt, deren zweiter die auf dies Aeußerliche verwandte Sorgfalt anerkennt, um dann 3. darauf aufmerksam zu machen, daß Werth und Unwerth solcher Dinge davon abhängen, wie weit der Hauptzweck „die so selige Bekehrung der Heiden durch die Verkündigung des Evangelii“ dadurch gefördert oder gehindert werde. So ist nun der Weg zum Angriff gebahnt, zu Anfang von §. 4 wird der Freude Ausdruck gegeben, daß es den Missionaren in ihrer eigenen Oekonomie so wohl gehe, um die Nachricht von der schon erwähnten Erhöhung, bezüglich Richterhöhung, des Gehalts daran zu knüpfen. Das Kollegium vermag nicht zu läugnen, je weniger ein Missionar mit leiblichen Dingen zu schaffen hat, je geschickter ist er zur Mission, wenn er nur voll Geist und Glaubens ist. Dagegen je mehr er sich mit leiblichen irdischen Dingen beleeget, je ungeschickter wird er zur Mission, je schwächer wird sein Glaube und je mehr wer-

den die Geistesgaben erstickt, je träger, unbehüllicher und schwerer wird er zur Verkündigung des Evangelii. Der große Prophet, der Urheber aller Mission, von solcher Liebe gegen seine Jünger erfüllt, wie sie das Kollegium niemals gegen die eigenen Sendboten hegen könnte, hat doch die Apostel leer ausgesandt, ja ihnen verboten etwas anzunehmen, nicht Gold, noch Silber und Erz in ihren Gürteln zu haben, keine Tasche zur Wegfahrt, nicht Schuhe, nicht Stecken, nicht zweien Röcke. „So wie Ers, der weiseste und liebevollste und mächtigste Heiland Jesus eingerichtet hat, so muß es gut sein, oder Er hats nicht verstanden, welches zu gedenken Niemand in den Sinn kommen muß. Je näher wir nun diesen Fußtapfen kommen, je völliger ist unsere Mission, dagegen auch desto unvollkommener, je weiter sie davon abweicht. Prüfen Sie sich nun nach diesem Modell und untersuchen sich redlich vor Gott. Ist es, daß Sie durch Vermehrung Ihrer irdischen und leiblichen Dinge tüchtiger werden zum Ausgehen unter die Heiden und zur mündlichen Verkündigung des Evangelii in Beweissung des Geistes und der Kraft Gottes, wie wirs nicht achten, so vermehre es der Herr, denn was wollten wir lieber. Ist es aber, daß es Hinderung giebt, wie wir glauben, nach unsers Heilandes Abfassung, so bedenket, was die Kleinigkeiten von leiblichen Dingen sagen wollen, wenn es auch eine ganze Welt wäre, gegen eine einzige Seele, ja so viele hundert und tausend Seelen, und erwäget, was der Tag der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes desfalls für einen Ausspruch geben wird, wenn die Seelen der Heidenschaft vor Gott kommen, zu denen Ihr gesandt seid. In Betrachtung dieses Tages und in Absicht auf die Seelen der Heiden, die errettet werden können, wünschen wir viel lieber, daß Ihr leiblicher Zustand elend und jämmerlich, arm und gering und nach der Beschreibung Pauli 1. Cor. 4, 11—13 werde, so Gott sie darin bequemer findet, die Heidenschaft zu gewinnen, und was würde Ihnen und uns angenehmer sein können. Ja wir vertrauen der gütigen Liebe unsers Gottes und unsers Heilandes Jesu, er werde es also machen, so Ers also nöthig und gut findet, und Sie zu seinen Werkzeugen und Botshaftern erwählet hat und Sie ihm in einfältigem Gehorsam ergeben bleiben.

§. 5. Wie der Baum ist, so werden seine Früchte; wie die Eltern sind, so wirds mit den Kindern; wie die Missionarien sind, so gerathen Ihre Einrichtungen, die Frucht Ihrer Hände, so werden auch Ihre Jünger, Schulen und Anhänger, Ihre sogenannten Kinder. Fleisch und Erde ist es, was vom Fleisch geboren wird; was Geist

und himmlisch sein soll, muß vom Geiste geboren werden. Nun wenden Sie Ihre Gedanken einmal hinein in das, was sich am meisten an Ihnen offenbart; besinnen Sie sich auf Ihre meisten Verrichtungen und urtheilen aus den Früchten von dem Baum. Wir schreiben frei an Sie, liebste Freunde, weil unser Vertrauen so groß ist zu Ihrer Liebe und wissen, daß es nicht vergebens ist: Sehen Sie an den Zustand Ihrer Gemeinde, die Sie täglich vor sich haben und halten sie gegen sich selbst und forschen nach der Gleichheit und Ähnlichkeit. Nun lieben Kinder, haben Sie viel irdisches, leibliches äußerliches um sich, so denken Sie, wie ihre Zucht gerathen werde, die täglich auf Sie oder vielmehr auf das, was nun, an und bei Ihnen ist und sich an Ihnen offenbart, ihr Auge richten, demselben nachgebildet werden. Stellen Sie sich einen unerleuchteten Heiden vor, der auf das Gerücht, Sie seien Priester des Allerhöchsten, zu Ihnen kommt, und da er selbst nicht viel hat und bei der Mission in Trankabar mehr leibliches und irdisches findet, als er vor seiner Thür wahrnimmt (wenn zu Trankabar in Einem Jahr sichtbare Anstalten für einen Werth von europäischen 3000 Thalern gemacht werden, so muß das schon ausnehmend in die Augen fallen), sich bewegen läßt, seine eigene Weisen aufzugeben und der Leute Religionswesen anzunehmen, denen es so wohl in der Welt gehet. Was wird nun daraus? Ein Kind der Erden, zwiefach mehr denn es vorhin war. Und woher? er ist also gebildet nach dem, was er bei Ihnen gefunden. Kann nun Fleisch und Blut das Reich Gottes nicht ererben, so schauert uns die Haut und kömmt uns ein Grausen an, wenn wir an einen Heiden denken, der sich zum Glauben bekennet hat, aber an Herzen und Sinnen nicht verändert ist. Denn der armselige Mensch, da er in seinem irdischen Sinn mehr befestigt und sicher worden ist, kann nun nicht mehr so leicht wie vorhin von seinem Elende überführet werden. Und wir, müssen wir nicht das Weh über uns nehmen: Weh, euch Schriftgelehrten, ihr unziehet Land und Wasser, daß Ihr einen Christen macht, und wenn ers worden ist, machet ihr aus ihm ein Kind der Hölle, zwiefältig mehr, denn er vor war. Wer wollte es uns übel nehmen, wenn wir so gestalter Sachen wünschten, daß derselbe Mensch noch nie ein Christ worden wäre. Ja wir wünschen, daß nie kein Thaler nach Indien kommen wäre, als daß durch solche irdische Dinge der Durchbruch zum Himmelreich Christi sollte aufgehalten werden.

§. 6. Sie haben in Ihrer Armuth ein Häuschen erbanet, einen Ort zur Versammlung. Daraus ist bei erfolgtem Reichthum ein

Haus worden. Es hat ja seine gewiesenen Wege und ist nicht ohne sonderliche Bequemlichkeit, daß es schon so weit kommen, daß sie Häuser haben, da Sie Ihre ordentliche Zusammenkunft halten können. Aber sollte durch diesen oder dergleichen Bau Ihnen am Ausgehen unter den Heiden, an Verkündigung des Evangelii Zeit und Kräfte entgangen sein oder künftig noch entgehen: so wünschen wir, daß kein Stein auf dem andern läge, wenn nur lebendige Steine zugehauen würden zum geistlichen Bau, so lange bis die Gemeinen der Gläubigen selbst sich jede ihres Ortes dergleichen Bequemlichkeiten anschaffen oder auch entbehren möchten. Wir wünschen, daß sie selbst zu Trankebar Sonn- noch Festtagspredigten weder Vor- noch Nachmittags hielten, wenn nur dagegen die Heiden die Stimme des Evangelii bei sich erschallen hörten."

In §. 7 wird von der Papiermühle als einem rein äußerlichen Handelsgeschäft geredet, wozu sich die früheren Gegner mit ihnen vereinigt hätten. „Und da man sich jetzt mit Euch interessirt, so muß sich schon eine mehrere und weit nähere Gleichheit unter einander finden, das ist aber nichts als der Weltgeist, der Hoffnungsgeist. Sollte Paulus darüber kommen und die Hoffnung des Gewinnes ausfahren, so möchte es ihm da wohl nicht besser werden, als es ihm vormals zu Philippi ergangen. Einen gleichen Zugang verheißt auch Herrn Gründlers angefreiete Handelschaft, wir sehen sein Anerbieten vom zehnten Pfennig an als das, was es ist, als eine Frucht eines wohlgefunten Herzens und danken deswegen dafür. Aber verflucht sei der Handel, der dem himmlischen Reiche Christi das allergeringste irdisch geartete anmenget, Gott und den Mammon, Himmel und Erde vereinigen will."

§. 8. Der beste Gebrauch des Papiers ist freilich, wenn Bibeln darauf gedruckt werden, aber auch dabei sind große Bedenken: „Gott gebe uns bei den vielen Bibeln in Deutschland und Dänemark auch so viele von ihm gelehrte Prediger, ohnedem wird der Nutzen davon doch nur sparsam sein. Und Sie, geliebte Freunde, werden in Indien eine nie gesehene Buchdruckerei etabliren, wenn Sie die Briefe Pauli auslegen und viele Indianer aufweisen mögen, von denen sie wie Paulus von seinen Corinthern freimüthig sagen können: Ihr seid unser Brief in unser Herz geschrieben, der erkannt und gelesen wird von allen Menschen, die ihr offenbar worden seid, daß ihr ein Brief Christi seid, durch unser Predigtamt zubereitet und geschrieben nicht mit Dinten, sondern mit dem Geiste des lebendigen

Gottes. Ohne das werdens die Bücher alleine nicht thun, ja wir wollten, wenn eins durch das andere aufgehalten würde, daß lieber bei Ihnen keine Bücher geschrieben oder gedruckt werden.

§. 9. Noch müssen wir mit zu dem leiblichen, äußerlichen und irdischen Zustand der Mission die Schulen rechnen zusammen dem Seminar nach dem Maße und nach der Idee, die wir uns von deren Zustand machen, ob sie wohl zunächst dem inneren, geistlichen und himmlischen Zustand der Mission angränzen. Kinder sind ja wohl von Anfang an von ihren Eltern gebildet, und wenn die selbst gläubig gewesen, gläubiger Eltern gläubige Kinder worden, welches auch der natürlichste Weg ist, der die Sache am leichtesten und nächsten trifft. — Können viele Eltern gläubig gemacht werden und gläubige Kinder ziehen, so ist und bleibet dieser Weg der seligste und fruchtbarste. — Das vortheilhafteste Seminar ist, wenn Sie aus den Gläubigen, so Sie hin und her nach apostolischem Brauch sammeln, Älteste wählen und selbige den gesammelten Gemeinen wieder zu Lehrern und Aufsehern vorstellen, selber aber weiter unter die Heiden ausgehen und das Werk Ihrer Gesandtschaft oder Missionariat ausrichten können, so werden sich auch so viele Schulen finden, als Familien der Gläubigen werden. Wollen die Schulanstalten hieran hindern, so ist auch unsere Meinung davon, wir wollten lieber, Sie hätten nicht eine einzige Schule errichtet, als daß um derentwillen das Ausgehen unter die Heiden versäümet werde.

§. 10. Sprechen Sie: auf die Weise würde fast alles an der Mission wegfallen, daran sie doch nun ein 12 Jahr lang mit großer Fleißigkeit gearbeitet, ja so antworten und wiederholen wir es: es müsse zerstöret werden, wegfallen und vergehen alles, was das Hauptwerk, das Ausgehen unter die Heiden und mündliche Verkündigung des Evangelii, hindert, welches es fördern soll und dazu erfunden ist. Wir wünschen, der Herr wolle ausrotten und zerstören alles, was das Ausgehen unter die Heiden hindern will. Gehet die mündliche Verkündigung des Evangelii in Beweissung des Geistes und der Kraft Gottes vor sich, so gehet das Werk von statten; stocket die und stehet stille, so stehet die Mission und das ist denn was die Mission hindert, es sei auch, was es wolle. Und das wolle der Herr aus dem Wege räumen. Bedenken Sie, was Ihr Kirch- und Schulwesen für Kosten erfordert. Sie haben nun auch in Madras und Cudalur Schulen errichtet, vielleicht kommt auch mit der Zeit ein Missionarius dahin und begiebt sich da zu wohnen. Gesezt nun, sie kriegen 100 und mehr Plätze, da sie ein gleiches thun könnten, es würden

aber nicht die Gelder dazu geliefert, wären wir fähig nur 5 davon nach der Art zu etabliren, oder soll Europa wieder nach Asien hinein, und wie weit würde es reichen, wenn diese Unmöglichkeit möglich gemacht wäre? Bedenken Sie vernünftig, wie langsam und mühselig würden wir nicht das Werk machen, und würde sich nicht durch sich selbst aufhalten? Und woher hätte es diesen Aufenthalt? Ist nicht allermeist von den vielen irdischen Nothwendigkeiten, die mit so großer Mühe erlanget und mit noch größerer Weitläufigkeit handthieret und verbraucht werden müssen? Wären die Apostel den Weg gegangen, so wären sie noch diese Stunde nicht fertig mit dem, was sie bei eines Mannes Leben ausgerichtet und zu Stande gebracht haben. Alles dieses Aufenthalts aber hat Jesus seine Jünger enthoben, da er sie von alle den irdischen Dingen und Anstalten erledigt hat. Dieses Modell und kein anderes empfehlen wir Ihnen."

Der Schlussparagraph giebt sodann die Versicherung: „Wir haben so weitläufig und umständlich geschrieben auch zu Ihrer Zuversicht und Vertrauen, daß Sie sehen und erkennen, wie wir uns Ihrer und der sämtlichen Mission nicht obenhin, sondern ernstlich annehmen; das reden wir nicht zu unserm Ruhm, denn uns genügt, daß wir treu erfunden werden und dem Herrn gefallen, dem wir dienen. Wir haben Ihnen geschrieben nicht als Fleischlichen, denn wir unsere Feder nicht in Fleisch und Blut getunkt, oder Dinge geschrieben, die Fleisch und Blut angenehm wären, wir haben Euch als Geistlichen Sachen geschrieben, die der heilige Geist lehret und die als geistliche Sachen geistlich wollen beurtheilet werden."

Unterzeichnet ist das Schreiben: Holsten, Münch, Steenbuck, Wendt; es fehlt demnach Løbberg, dem wohl zu viel Geist darin sein mochte. Es ist ein officiellcs Actenstück, denn obgleich Gründler mit Recht in seiner weitläufigen Erwiderung sich immer besonders gegen Wendt als den Concipienten richtet und auch als Ziegenbalgs Meinung angiebt, daß im Missions-Kollegium es meistens auf die Feder des Secretairs ankomme, so können wir doch andrerseits auch Wendts Darstellung nicht bezweifeln: „Ist irgend ein Brief, darüber vollständig conferirt worden, als er sollte abgefaßt werden, so ist es dieser. Hat man mit herzlichcr Anrufung Gottes in einem Briefe die Feder angesetzt und geführt, so ist es hier geschehen. Zweimal ist der Brief in zwei Sessionen durchgegangen, und das von Nummer zu Nummer, von Stück zu Stück sorgfältig und bedächtig, auch hat man die Art zu schreiben genau examinirt. Meine übrigen Freunde habe ich auch in eine Conferenz genommen und sie gebeten, nichts passiren

zu lassen, was sie nicht gut und heilsam fänden. Da war einem das Wort: verflucht sei der Handel, zu hart, die andern aber fandens für gut, es ungeändert zu lassen."

Diese Erklärung ist zugleich nachträglich für Ziegenbalg eine Rechtfertigung, daß er nicht zu trübe geschaut und unnütz sein Leben verbittert, und bewahrt Gründler vor dem Vorwurf, übereilte Entschlüsse gefaßt zu haben, denn es war wirklich der ganze Bestand der Mission in Frage gestellt. Gründler war ein gutmüthiger Mann, durchaus nicht von Ziegenbalgs Energie und Schnelligkeit, aber ein solches Schreiben mußte ihn zu Entschlüssen nöthigen. Zunächst war seine persönliche Ehrenhaftigkeit angegriffen und das Missionscollegium hatte unberufener Weise über seine Familienverhältnisse zu Gericht geseffen, so hielt er es für seine Pflicht, nun Zeugen für sich aufzustellen. Rath und Commandant von Trankebar bezeugten ihm in aller Form, daß er niemals sich im Geringsten mit Handelsgeschäften befaßt, auch seine Frau nicht; das Zeugniß deutet aber auch an, wie solches Gerücht habe aufkommen können. Die Frau Gründler besaß von ihrem ersten Mann her noch einige Stücken Zeug, Leinwand u. s. w., welche in dem heißen Lande zu vielen Angriffen ausgesetzt waren, um einfach lagern zu können, sie hatte demnach solche Stücke unter der Hand verkauft. Im übrigen, heißt es in dem obigkeitlichen Testat, ist der Madam Gründlerin Leben und Wandel bis hieher so scheinend vor der Welt gewesen in Tugend und andern Qualitäten ihres Geschlechts, daß sie noch kein Zeugniß solches zu bestätigen bedurft hat, wie alle hieselbst gewußt und sie dafür geehrt haben. Weil derothalben dergleichen Attest nun so unvermuthet von uns verlangt wird, sind wir so viel desto williger ihr Recht und Zug hierin widerfahren lassen und zu versichern, daß Madam Utilia Gründlerin in Vollkommenheit und Tugenden eine Zierde und Ornament ihres Geschlechts ist, in Sitten (ja auch zur Verwunderung) gestaltet und gebildet nach ihres Mannes ehrbarer und eingezogener Profession und endlich im Leben und Wandel ein solches Modell für dieses Orts Frauenzimmer, daß ihre höchste Ambition nur reicht nachzuahmen, weil es ihnen zu hoch ist, ihren Exempel zu erreichen. Dieses also unser wahrhaftes Zeugniß zu sein, unterschreiben wir im Castell Dansburg d. 18. Aug. 1719 Brun. Attrup. Lundt. Panek. Lygaard. Sie theilen auch dem Herrn Magister ihre auf die gesunde Vernunft und den Stand der Missionsfachen sich gründende Privatmeinung darüber mit, ob ein Priester es verantworten könne, seine Gemeinde zu verlassen; mit Berufung auf bestimmte königliche Erlasse, welche dem

Geistlichen verbieten, von seiner Gemeinde fortzureisen, urtheilen sie, daß so lange die Missionare unter dänischer Kirchen-Disciplin und Jurisdiction stehen, sie sich nicht beifallen lassen dürfen, ihre auf dänischem Gebiet gesammelte Gemeinden zu verlassen.

Durch diesen einfachen juristischen Entscheid war eigentlich der ganze Brief des Collegiums und die Forderung, auszuziehen unter die Heiden, in der Wurzel als ungesetzlich erwiesen; wie man ja auch in Halle gegenüber dieser Forderung auf die Vocation der Missionare verwies; so lange das Collegium die Missionare nicht ihres bei der Ordination auf die dänische Kirchen-Ordnung geleisteten Eides förmlich entband, was ihm aber allein nicht zustand, hätte Gründer sich begnügen können einfach auf diesen Widerspruch hinzuweisen, und die juristischen Mitglieder des Collegiums hätten auf seine Seite treten müssen. Wie unangenehm Wendt sich durch die bloße Nachricht davon berührt fühlte, beweist ein Brief nach Halle: „Daß vom Secretärath ein Attest dabei folget, ist eine eigene Sache. So soll denn nun die Welt richten, was geistlich und göttlich ist. Ist es so, wie ich denke, so hat der Brief und das Attest wenig bei sich, das uns erfreuen kann.“ Der Missionssecretair wußte also noch nicht, daß jegliche Verwaltungs-Behörde sich den Boden unter den Füßen wegnimmt, wenn sie vom einfachen Rechtsboden abgeht; und Gründer selbst, statt daß er, dem Collegium Zeit zur nochmaligen Erwägung lassend, vorläufig sich auf solchen motivirten Protest beschränkt hätte, ließ sich auf die theologische Controverse ein und traf Anstalten, im Einzelnen nach diesen neuen Missionsanschauungen zu handeln. Da die Mission nach der Meinung des Collegiums zu viel Grundstücke besaß, und die Mittel zur Bestreitung der laufenden Ausgaben ausblieben, so verkaufte er den Missionsgarten und das Haus in Poreiar, wo er sich sonst so oftmals aufgehalten hatte, für 60 Thaler, den Garten in Tiliaki beanspruchte die Compagnie als ihr Eigenthum zurück. Ein Häuschen in der Stadt, welches man zur Aufbewahrung der Druckerei-Materialien benutzte, wurde veranctionirt. Er trauert über eine solche verkehrte Dekonomie, da nun in der Druckerei vieles aus Mangel an Raum zu Grunde ging, aber er vermochte es nicht zu ändern, und erzählt uns zum Beweis, daß die Missionshäuser nicht überflüssig geräumig seien für Schulen, Buchdruckerei, Schriftgießerei und Wohnung, wie für den einen der ankommenden Candidaten noch eine Stube außerhalb habe gemiethet werden müssen. Sein eigen Haus, wodurch er der Mission eine andere Miethtswohnung erspare, könne er auch nicht als ein Hinderniß ansehen, ebenso wenig seine übrige Haushal-

tung, welche seine Frau besorge und habe ja Gott dem ersten Menschen die Eva eben zu einer Gehülfin, nicht aber zu einer Hinderniß geschaffen. Bezüglich des Handels mit der Papiermühle kann auch beruhigende Nachricht gegeben werden, der Verdienst ist nicht zu groß. Die Papierfabrik giebt so viel Papier her, als wir zum Drucken nöthig haben, sie stopft aber noch nicht die Kosten, die monatlich darauf gehen, indem alle Monat 20 Thaler müssen darauf gewendet werden, da sie hingegen nur 12 Thlr. Papier giebt. Der Herr von Lilienpalm (Hassius) war ein Interessent, dessen Zuschuß war 825 Thaler, diese aber sind durch den Fiscal an die Compagnie confiscirt worden, und setzen nun die Mission und ich alleine das Werk fort."

Zum Glück ließ sich Gründer nicht zu weiteren Versteigerungen treiben, sondern beschloß die einfache Weiterführung, indem er zugleich die übertriebenen Anschauungen vom Besitz der Mission in obiger Weise berichtete. Daß beim ersten Lesen des Briefes allerlei gefährliche Gedanken in seinem Kopf aufstiegen, hat er uns selbst sehr lebendig geschildert: „Ich kann nicht läugnen, als ich den Kopenhagischen Missionsbrief durchlas, so brachte er mich zu diesem Gedanken: Nun wirst du für deine schwere Arbeit Mühe und Schweiß, für deine Treue und Fleiß mit solcher Münze bezahlt; ich will mich von dem Missionswerke losmachen und nach Europa gehen. Mit diesen Gedanken ging ich etliche Tage um, und wurden auch den Leuten allhier bekannt. Nach etlichen Tagen gab mir Gott wieder in die Gedanken: Siehe, gehst du weg, so ist's um die ganze Mission gethan, die drei Candidaten sind vergebens herausgeschickt. Ich will um des getreuen Gottes und unsers lieben Königs willen, um der ganzen Evangelischen Kirche und um des Heiles der Heiden willen mich dazu entschließen, noch so lang zu bleiben, bis die drei Subjekte sowohl der Sprache als der Erfahrung nach Tüchtigkeit bekommen, das Werk fortzusetzen, gedachte aber doch dabei: Ich wollte Buchdruckerei und Papierfabrik aufgeben, zumal da die verfallenen 4000 Thaler (aus dem Missionsfonds) von Copenhagen nicht gesendet sind, sondern nur 1300. Doch kam mir wieder ein: wo thust du die vier Europäer hin, die daran arbeiten? Denn die Compagnie nimmt sie bei ihrem armen Zustande nicht an und hier in Indien können sie nicht wie in Europa in andere Städte reisen, wo sie ihre Kunst und Handwerk fortsetzen können, und sie so gehen zu lassen ist stärker als heidnisch, die Compagnie thut's auch an Niemand. Als ich nun mit diesen Gedanken umging und eben auf dem Kirchwege war, die malabarische Freitagspredigt zu halten, wurden mir noch mehr europäische Briefe von Madras entgegen

gebracht, welches der 4. August war. Unter diesen war des Herrn Prof. Frandens Brief. Ich machte die Predigt kurz, stellte die Freitags-Conferenz ein, daß ich bald wieder nach Hause kam. Ich las jetzt gemeldeten Brief, da ließ ich alle vorigen Anfechtungen und Gedanken fahren und bekam aufs neue wieder Muth, Trost und Freude. Es kamen eben der Herr Commandant, der Secunde und Fiscal aus der Kirche zu mir, denen sagte ich: Ich habe des Herrn Prof. Frandens Brief bekommen und gelesen. Nun bleibe ich in Gottes Namen hier, und gäbe die Buchdruckerei auch nicht auf. Gott ließ mir auch bei meinem Mangel durch Herrn Gouverneur Collet in Madras 50 Pagoden zur Beförderung dieses Werkes zuschicken und von einem andern englischen Freund 25. Weil ich nun einen so herrlichen Zuspruch von einem Manne Gottes und diese zweifache äußerliche Hülfe bekommen hatte, war ich froher als ich. Gott sei herzlich dafür gepreiset, der mich nach dem Heulen und Weinen mit Freuden überschüttet hat. Reiche nun noch ferner, o du getreuer Gott, deine hülfreichen Trosthände diesem deinem Werk und erfülle auch an diesem Jerusalem, was du in den vorigen Zeiten Jes. 62, 13 über Jerusalem gesprochen hast: Um Jerusalem willen, so will ich nicht inne halten, bis daß ihre Gerechtigkeit aufgehe wie ein Glanz und ihr Heil entbrenne wie eine Fackel. Daß die Heiden sehen deine Gerechtigkeit und alle Könige deine Herrlichkeit. Und du sollst mit einem neuen Namen genennet werden, welchen des Herrn Mund nennen wird. Und du wirst sein eine schöne Krone in der Hand des Herrn und ein königlicher Hut in der Hand deines Gottes: Ich spreche im Namen Jesu dazu Amen.“

Solch schöne Stellen finden sich viele in der großen Schrift, welche nun Gründer zur ausführlichen Erwiderung des Collegialschreibens ausarbeitete, sie ist zu lang, um hier oder unter den Urkunden füglich mitgetheilt zu werden, zumal viele Stellen schon hier und da verwerthet sind. Doch mögen wenigstens einige principielle Aussprüche hier Platz finden, zunächst über die äußerlichen Hülfsmittel: „Daß wir so eifrig darnach getrachtet haben, die Missions- und Schulkhäuser, Kirchenbau und Druckerei, ingleichen Papiermühle in den Zustand zu setzen, worinnen sie jetzt stehen, ist deswegen, weil wir dergleichen äußerliche Hülfsmittel zu dem inwendigen Hauptbau der Seelen für unumgänglich nöthig geachtet haben, als ein Baumeister seine Gerüste und Stellungen nothwendig findet, seinen Bau aufzurichten und zu vollführen. Ist der Hauptbau aufgeführt, so fallen alle äußerlichen Mittel hinweg und werden mit der Welt in Feuer verbrannt.

Der Hauptbau aber, so aus neuen und lebendigen Steinen durch die Baumeister zusammengefüget und vollendet ist, dauert in die Ewigkeiten. Nun ist der Grund Christus Jesus bei der Mission gelegt, das Werk ist nun auf guten Fuß gesetzt, daran wir so viele Jahre mit so vieler Mühe haben arbeiten müssen, dabei wir immer die Vertheidigungswaffen in der einen Hand gehabt haben, indem wir mit der andern den Grund gelegt. Nun vergönnen Sie gnädig uns ein wenig Zeit und Raum, auf dem gelegten Grunde zu bauen. Der Herr wird Sie noch den Schmuck und Zierde Jerusalems sehen lassen. — Die Herzensbekehrung der Heiden muß allerdings der Hauptzweck bleiben. Nun verfährt der heil. Gott in seiner heiligen und göttlichen Oekonomie, die Herzen der Menschen zu bekehren, nicht unvermittelt (immediate), sondern vermittelt, sowohl durch pädagogische Mittel, wie durch das Licht der Natur, durch das Zeugniß des Gewissens, durch die Vorstellung der ganzen Natur und Werke der Schöpfung, durch gute Beispiele, durch Wohlthaten, durch Gerichte, durch Krankheiten, durch Hunger, durch Armuth und andere Trübsale, als auch vornämlich durch die Gnadenmittel, worunter hauptsächlich das Evangelium Christi und dessen öffentliche Verkündigung unter den Heiden das allernächste und eigentlichste Mittel ist. Die öffentliche Verkündigung aber geschieht mündlich und schriftlich. Wo die Heiden keine Freiheit geben in ihre Gränzen zu kommen, da kommen die Schriften hin, welche Christum verkündigen zu ihrer gläubigen Anehnung und Befehrung.“ —

Hindernisse unter die Heiden zu gehen, seien aber sehr viele, das strenge Verbot des Tanjourschen Königs, die vielen Zölle im Mogulischen, die geringe Zahl der Missionare, welche doch unmöglich die Kirchthüren zuschließen und die Schulen ausrotten könnten: „Wie wollte es denn mit den Seelen, die allbereit zur Erkenntniß des Evangeliums gebracht sind, ablaufen? Sind sie nicht noch neu geborne Kinder, die ohne Milchspeise nicht wachsen noch leben können? Ich wollte nicht gerne solchen vierthalbhundert Seelen die Ursache zu ihrer Rückkehr und allgemeinen Abfall sein. Ein Theologe aus einer königlichen Residenz schrieb uns vor 4 Jahren, wir sollten ja die allbereits gesammelte Heerde fleißig weiden, damit sie in der Erkenntniß Christi und dem Wort der Wahrheit recht gegründet werde und tiefe Wurzel faßte; daß solche den Heiden ein rechtes Licht würden. Wir sollten uns eben dabei nicht so sehr bekümmern, eine große Menge aus den Heiden zu bekommen, sondern die Gott herzuführen, sollten wir annehmen und die herzugelassenen wohl gründen. Ueberdies hat uns Gott eine

große Ernte auf dem Grunde der Compagnie hieselbst gegeben. Wie mir der Herr Commandant und Rath allhier gesagt haben, so sind in Tranguabar und auf den Dörfern der Compagnie über 30,000 Seelen, die Heiden sind, unter welche wir Freiheit zu gehen haben und auch regelmäßig ausgehen. Zu weiterem Ausgehen gehören viele Catecheten und Aelteste, von welchen man an jedem Orte, wo sich Seelen herzufinden, einen lassen muß, der sie weiter unterrichtet und aus mehreren eine kleine Gemeinde sammelt. Sehen wir die apostolische Weise an, da folgten allezeit, wenn ein Apostel ausging, etliche Catecheten mit. Predigten sie an einem Orte das Evangelium und es fanden sich Seelen, so ließen sie hernach ihre Catecheten da als Aelteste. Auf solche Art waren die Apostel an einigen Orten etliche Tage, an einigen etliche Wochen und etliche Monate, ja in Ephesus 3 Jahre. Und da hatten sie völlige Freiheit in den Ländern herumzuziehen. Diese Freiheit hat der Satan in diesem Lande denen Knechten Gottes abgeschnitten. Dieser apostolischen Uebung nachzukommen, sind wir noch nicht genugsam im Stande, denn wir haben noch nicht genug Catecheten vorbereiten können und ohne diese bringt das Ausgehen wenig Nutzen. Die Missionarien sind zwar da gewesen, die Leute haben sie gehört, erinnern sich dessen, hingegen werden sie nicht in der Erkenntniß Christi unterrichtet und bleiben Heiden."

Diese Ausführung eröffnet eine ganze Reihe der schlagendsten und treffendsten Bemerkungen über die apostolische Mission und ihre Uebertragung auf die Neuzeit, sie sind wohl durchdacht, denn in keiner Zeit weder vor noch nach ist wohl dieser Gegenstand so allgemein und eingehend behandelt und besprochen: „Man erwäge doch mit einer stillen Ueberlegung, was 2 Missionarien in göttlicher Kraft gethan haben. Wir sind durchgereiset die 10 Städte auf dieser Küste, allwo die europäischen Nationen ihre Sitze haben, von Negapatnam bis Pal-leacatta, welches ein Weg ist von 50 Meilen, noch einmal so lang als Judäa, Samarien und Galiläa. Wir sind durchgereiset 1000 und mehr malabariſche Städte und Dörfer, die dabei liegen und angränzen und haben nach unserem Amt das Evangelium verkündigt und Bücher von der Erkenntniß Christi ausgestreut; daß Gott nach seiner großen Erbarmung die Zeit der Unwissenheit dieser malabarischen Heiden übersehen und ihnen durch seine Knechte Buße gebiete, ist in diesem Lande ersichollen. Daß Jesus Christus der Herr und Erlöser des ganzen menschlichen Geschlechts sei, und daß in keinem andern Heil, auch kein andrer Name den Menschen gegeben ist, darinnen sie sollen selig werden, ist auf ganz Coromandel verkündigt und der Herr wirds künftig

noch überflüssiger thun. Wenn nun die Candidaten durch Gottes Gnade zubereitet sind, so sind wir ja unser 4, aber auch 4 sind nicht genug zur Befehrung der malabarischen Heidenchaft, es müssen noch 4 gute Subjekte eben diesen Weg gesendet werden, und solches je eher, je lieber. Diese Sache ist nothwendig zu bewerkstelligen. Da der Herr Jesus durch Leiden, Sterben und Auferstehen das große Werk unserer Erlösung ausgeführt hatte und Er wiederum in seine Herrlichkeit eingehen wollte, so stiftete Er ebendenselben Tag die große Mission in alle Welt; vorhero aber bereitete Er gar viele Missionarien zu diesem Vorhaben, erstlich seine 12 Apostel, hernach seine 70 Jünger und aus der Zahl der 500 Brüder, welche, wie etliche dafür halten, an demselben Gründungstage bei dem Herrn mit auf dem Berge gewesen sind, mochten auch nicht wenige sein, die hernach zur Mission mitgebraucht wurden. Diese Menge der Missionarien berief und präparirte der Herr Jesus in seinem Seminar gar fleißig zu ihrem Ante. Und damit sie auch inne würden, wie es künftig nach seiner Himmelfahrt in ihrem Missionswerk und Verrichtung ergehen würde, so gänzelte und probirte Er sie vorher, indem Er sie particularer erstlich zu dem jüdischen Volke und ihren Brüdern nach dem Fleisch aussendete. Er blies sie hernach auch ferner an mit dem heiligen Geist, und 10 Tage nach der Gründung gab Er ihnen vollends das rechte apostolische Gewicht vom Himmel. Ob nun schon die königlich dänische Mission nicht in alle Welt ist, wozu Jesus so viele Missionarien zubereitete, so doch in viele Länder in Ostindien, ins Tanjourische, ins Mogulsche, nach Bengalen, nach Ceylon, nach Marrabar und Pfefferküste, wo der Thomaschriften sind, nach Pegu, und hierzu werden ja weit mehr als 2 oder 4 Missionarien erfordert."

"Der Herr Concipient des Briefes wünschet uns, daß wir nach der Beschreibung Pauli 1 Cor. 4, 11—13 werden möchten. Kein christlich Herz wird dazumal dem Apostel Paulo solche Leiden gewünscht haben, sondern sie haben vielmehr das innigste Mitleiden gehabt, die hungrigen und durstigen Apostel mit aller Liebe gespeist und getränkt, die nackenden gekleidet, den geschlagenen ihre Wunden verbunden. Und solche Leiden sind ihnen in gewissem Maß vielmehr als ein Hinderniß gewesen unter die Heiden zu gehen, als daß sie dadurch dem leiblichen Zustande nach hätten dazu bequemer werden sollen; denn sind sie geschlagen gewesen, so haben sie so lange verziehen müssen, bis die Wunden wieder sind heil worden. Daß aber dergleichen Leiden die unfehlbaren Maalzeichen Christi gewesen sind, welche treue Missionarien auch noch tragen müssen, das ist allerdings gewiß und gehöret mit zur

Gleiche Christi. Die Missionarien in Tranquebar sind ja auch nach ihrem Theil und Maß nicht ohne dergleichen Maalzeichen geblieben. Daß Sie aber noch dieses Vertrauen zu der gütigen Liebe unsers Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi haben, Er werde uns Missionarien elend und jämmerlich machen, dafür wolle der gnädige Gott in Christo Jesu über Sie und über uns wie seinen geistlichen also seinen leiblichen Segen reichlich ausfließen lassen. Amen."

„Noch schreiben uns die Herren Missions-Directoren die beiden Missionen Mtth. 10 und Luc. 10 zu unserer genauen Prüfung vor, da will ich nun einige abweichende Umstände berichten: Unsere Mission gehet an die Heiden, die noch von keinem Messia wissen, wohl aber von vielen Götzen, nicht an Brüder nach dem Fleisch, sondern an ein ganz ander Volk. Jene hatten ein göttliches Gesetz gemein, sie hatten auch im Weltlichen einerlei Gesetz, Sitten und Gewohnheiten. Die Apostel und Juden waren von einer Couleur; dieses aber, daß wir Missionarien blank und die Heiden schwarz sind, machet gar große Differenzen und Hindernisse. Jene durften bei ihrem Volk in die Häuser gehen, wir aber unter den Heiden dürfen in kein malabarisch Haus gehen, sondern müssen Ruhehäuser suchen, da man aber selbst alles besorgen muß. Apostel und Juden aßen mit einander, darum sagte Christus: wenn ihr in ein Haus kommt, da sprecht zuerst: Friede sei in diesem Hause! In demselben Hause aber bleibet, esset und trinket, was sie haben. Die Malabaren hingegen vergönnen uns nicht, weder mit ihnen zu essen, noch ihr Essen und Eßgeschirr anzurühren. Darum wenn wir Missionarien mit unsern Catecheten ausgehen, müssen wir unsern kupfernen Topf, worinnen wir Reis und unsere kupferne Tiegel, worinnen wir Zugemüße kochen, selbst mit uns tragen und selbst kochen. Die Apostel durften nicht Gold, noch Silber, noch Erz, auch keine Taschen, auch nicht zween Röcke, keine Schuh, auch keinen Stöcken mit sich führen. Die Ursache setzt Matthäus aus Christi Munde hinzu: Denn ein Arbeiter ist seiner Speise werth, und Lucas sagt: Ein Arbeiter ist seines Lohnes werth, ihr sollt nicht von einem Hause zum andern gehen. Wir Missionarien aber, wenn wir in diesen Ländern ausgehen, müssen wir nothwendig zu unserm Unterhalt Gold, Silber und Erz, ich will sagen Pagoden, Fano und Kas mitnehmen, denn diese Heiden verstehen dieses Wort noch nicht: Ein Arbeiter ist seines Lohnes werth. Hierzu müssen wir von den Catecheten, die mit uns gehen, einen Philippum zum Dispensatore ernennen, der uns in den Städten und Dörfern Reis und etwas Fische dazu, oder anstatt der

Fische etwas grünes kaufe und kochte. Gürtel braucht man hier nicht zum Gelde, sondern ein Stück Leinen, darin mans bindet und das Bund in den Kladgs steckt, den die Malabaren zu ihrer Kleidung um sich gebunden haben. Taschen zu unserer Wegfahrt sind uns nicht nöthig, weil wir kein Morgenbrot nöthig haben mitzunehmen, haben auch an einem Rock in diesem heißen Lande genug zu tragen, darum wir keine zween brauchen. Schuh und Stecken wollen uns aber nöthig sein, die Schuh bald wegen des heißen Sandes, bald wegen der harten Erde, die meist höckricht ist, vielmal aber müssen sie abgezogen werden, weil das hiesige Land gern mit Wasser überschwemmet ist. Die Stecken sind uns um deswillen nöthig, theils damit leichter über etwas Sumpf und Wasser hinüberzukommen, theils der Schlangen wegen, die hier überflüssig sind. Wollten wir auch nicht nach Nothdurft Geld mit uns nehmen, so müßten wir gleich den Antigeln und Pantarangeln hier vor die Häuser Almosen zu bitten gehen; aber welcher unter den Heiden wollte einem blanken Missionar einen Kas geben? Die Apostel thaten sowohl bei diesen Missionen als auch hernach bei der allgemeinen viele Wunder und präparirten dadurch der Ungläubigen Herzen in gar großer Menge zum Worte Gottes. Wir aber haben von Gott diese Wundergaben nicht, ob wir es schon mit den Ungläubigen zu thun haben, davon unsere Theologen sagen: Die Wundergaben werden nicht so der Gläubigen, als der Ungläubigen wegen gegeben. Ein Doctor der Theologie (Mather in Boston) schrieb in diesem Jahre an uns und führte in einem langen lateinischen Briefe aus, daß die letzten Missionare müßten sowohl diese Wundergaben haben, als wie die ersten Missionare, wenn sie anders was rechtes in der Mission fördern sollten. Dergleichen Differenzen melde ich nur zu dem Ende, damit hieraus kund würde, in welchen Stücken wir beim Ausgehen unter die Heiden der Aposteln genaue Nachfolger werden können, und in welchen Stücken wir wegen des Landes und Volkes abgehen müssen. Denn ich halte dafür, daß jene beiden Missionen, welche speciel an die Juden waren, und dabei ausdrücklich verboten wurde: Gehet nicht auf der Heiden Straße und ziehet nicht in der Samariter Städte, nicht auf alle Missionen in allen Stücken können angewandt werden.“

„Daß diese Heidenschaft ein sehr armes Volk ist, ist wahr. Der Reichthum ist allein bei den Großen, das Volk aber ist in weit größerer Slaverie als die Aegypter bei Josephs Zeiten Gen. 47, sie durften doch nur den fünften Theil an Pharao geben und bekamen noch den Samen dazu. In diesem Lande aber müssen die Malabaren $\frac{3}{5}$ Theil

an ihre Könige geben und $\frac{2}{3}$ Theile sind nur ihre und noch müssen sie selbst den Samen dazu geben, ob sie gleich freie Leute dabei heißen. Daß Sie aber, Hochwohlgeborne Herren, in der Meinung stehen, als ob ein Heide bei der Mission mehr leibliches finde, als vor seiner Thür und daher möchte bewogen werden, unser Religionswesen anzunehmen, davon haben Sie nicht die rechte Meinung. Wenn die Mütter in unserer Gemeine Kinder gebären, so haben die allermeisten nicht so viel, daß sie können ihr nackendes Kind mit einem weißen Leinen bekleiden und zur Taufe bringen. Daher die Missionskasse ihnen zwei Ellen Pinnen geben muß, ihre Kinder hineinzuwickeln. Wenn Leute von unserer Gemeine sterben, so haben abermal die allermeisten nicht so viel, daß sie können ein Tuch ins Grab bekommen. Ich bin nun 10 Jahre hier, innerhalb dieser Jahre weiß ich nicht mehr denn 6 Personen, die sind in Särge gelegt und begraben worden und darunter ist noch der verstorbene Herr Propst und sein Söhnlein gerechnet. Die andern alle werden in linnen Tüchern begraben. Ja es sterben ihrer wohl 20, darunter kaum einer so viel hat, daß ihm kann ein Pinnen dafür ins Grab gekauft werden. So weit erstreckt sich ihr irdisches. Die apostolische Gemeine hatte doch noch Häuser und Acker, die sie konnten verkaufen und das Geld zu der Apostel Füßen legen, davon sie konnten gute Anstalten bei der Mission anrichten, worüber allein 7 Almosenmänner bestellt werden mußten. Bei unserer Gemeine aber ist gar große Armuth. Hieraus ist zu sehen, wie wohl es den Leuten in der Welt bei der Mission gehen muß. Ich persönlich würde auch in Europa weit größeres Wohlsein und zwar mit viel weniger Unkosten haben. Indes weiß ich, daß ich nicht um des irdischen und leiblichen willen in der Welt bin, es mag mir darinnen wohl oder armselig gehen, das Himmlische ist mein Ziel, darnach ich laufe und kämpfe. — So lange die Mission Gottes Werk ist und bleibt, so lange wird Gott auch für diese arme Mission sorgen. Unser Glaube wirft alle unsere Sorge hierin auf den Herrn, Er wirds wohl machen. — Daß wir aber näher bei den Missionsunkosten bleiben, so wird vielleicht des Königs in Spanien Philippi II. Exempel nicht unbekannt sein, zu welchem einer von seinen Ministern kam und ihm den Rath gab, nicht mehr so große Unkosten auf das Missionswerk auf den Philippinen zu wenden, da sie sich bereits auf etliche Millionen belaufen hätten, und doch wäre alles zu wenigem Nutzen. Der König Philipp fragte: Ob seine Missionarien mit ihren Predigten unter den Heiden gar nichts ausrichten könnten, und ob sie nicht zum wenigsten eine Seele des Jahrs zur christlichen Religion gewinnen könnten? Der

Minister mußte mit Ja bekennen. Der König sagte darauf: So ist denn alles dieses Geld sehr wohl ausgegeben."

"Allein es bleibt nun doch dem Gemüthe noch dieses übrig, daß die dänische Mission nicht in allen Stücken der apostolischen Mission gleiche, welche doch unser Vorbild und Muster ist? Ich sage: dieses kann auch nicht nach der Beschaffenheit der jetzigen Zeiten (wie ja gezeigt) in allen Stücken geschehen, weil der liebe Gott nach seinem heiligen Rath in der Kirche Christi nach seiner göttlichen Oekonomie verfährt. Einer Kirchenperiode hat Er diese, einer andern Periode andere Gaben gesendet, und die Apokalypse zeuget noch künftig von andern Gaben und Aufschlüssen. Ich bemerke jetzt nur noch dieses Stück: Die apostolische Mission hatte ungelehrte Fischer zu Missionarien. Unsere Mission aber muß noch zur Zeit Missionare haben, die in Studien geübt sind und dieses um deswillen, weil in diesem Zeitlauf der Kirche Christi die ungelehrten Gläubigen gerne zu Unordnung, zu Neuerungen und allerhand Meinungen verfallen, wie auch, weil die Studien und sonderlichen Disciplinen jezo dazu nützen müssen, ut veritate cum dogmatibus agnita, observationes ad digerendum, explicandum et distinctius eloquendum ex naturae usu communi adhibeantur, so auch, weil vermittlest der studiorum der Heiden Sprachen besser gelernt werden können."

In eine solche principielle Erklärung laufen die Bemerkungen über den Unterschied zwischen der apostolischen und jetzigen Mission aus; wir haben nebenbei zugleich manch interessante Einzelheit aus dem Missionsleben erfahren, und da das große Schreiben grade an solchen Stellen sehr reich ist, dürfen auch wohl noch einige andere Stellen hier aufgenommen werden, welche uns einen tiefern Blick in die Missionsprincipien unserer ersten Missionare gewähren:

"Weder Reichtum, noch Haus und Garten sind in sich selbst und in ihrer Natur ein Hinderniß am Reiche Gottes, sondern die verführerische Geneigtheit des menschlichen Herzens und die unordentliche Begierde dazu, die den Menschen in allerhand Stricke und Verführungen einwickelt. Dagegen Reichtum, wenn er durch die Gnaden-Disposition verwaltet wird, das Gute fördern kann. Eben also verhält's sich mit hohem Stande, wird derselbe in wahrer Demuth besessen, so fördert er das Gute gar sehr, wo nicht, so ist er sehr hinderlich."

"In des Königs von Tanjour Lande verträgt man öffentlich

(seit der großen Verfolgung 1701) keine Christen. Wenn aber einige Malabaren wegen des Christennamens angegeben und gegriffen werden, eilen sie mit ihnen zum Tode. Wenn ich nun dorthin käme, der ich nicht allein aus meiner blanken Farbe alsobald für einen Christen angesehen, sondern auch an meinen Reden und Predigten als Missionar erkannt würde, so würde das nächste Gefängniß mein Logie sein, darauf ein unvermeidlicher peinlicher Tod erfolgen sollte. Wenn ich mich nun unvorsichtlich allein in einem blinden Eifer und Gehorsam ohne die von Christo empfohlene Schlangenlist und Taubeneinfalt unter die wilden Heiden begäbe und wäre doch dabei nicht versichert, daß ich könnte Zeit kriegen, eine einzige Seele zu gewinnen, so würde mir ja dergleichen Unvorsichtigkeit und Verwegenheit für Eigenwilligkeit ausgelegt werden. Und ob ich schon als ein Malabar meinen Leib mit Kunst färben könnte oder schwarz machen (welches unumgänglich von nöthen wäre, indem ich als ein Bramaner ganz nackend, ohne nur mit einem Tuch um die Lenden, gehen müßte) und damit meinen Christen-Namen und Nation bedecken, so müßte ich doch der Bramaner ihr Bunanul oder Götzenpriesterfaden um den Hals hängen, mit Dirunuru, heiliger Asche, vor der Stirn bestreichen, mit entblößtem und geschnittenem Kopfe gehen. Und da wir dieses für eine gar sündliche und unzulässige Verstellung rechnen, wenn ein Protestant in einem papistischen Lande ein Vaternoster-Band trüge, den Leuten einzubilden, daß er von der papistischen Religion wäre, so kann ja solche Bramanersfigur keinen gelindern Namen als Abgötterei führen, da ich ein solches Satans-Feldzeichen trüge, um den blinden Heiden einzubilden, daß ich mit ihnen unter dem Panier ihres Herrn, des Teufels, diene."

"Sie schreiben zu Anfang des fünften Paragraphen: Wie der Baum ist, so werden seine Früchte. Dieses hat seine Richtigkeit sowohl aus Christi Munde, als auch aus der Natur und täglichen Erfahrung. Die andern beiden Gleichnisse aber haben ihre große Ausnahme. Denn hierzu kann ich nicht bestimmt gemacht werden: Wie die Eltern sind, so wirds mit den Kindern, und wie die Missionarien, so werden auch ihre Jünger. Bei den Eltern und Missionaren geht es nicht wie im ersten Gleichniß eine bloß natürliche Zeugung vor, sondern sollen die Kinder und Jünger solche sein, an welchen Gott in Christo Jesu Gefallen hat, so muß über die natürliche auch eine geistliche Zeugung vorgehen, nämlich die Wiedergeburt, die Geburt aus Gott und von oben herab. Da muß die überschwängliche Größe der Kraft Gottes in der Kinder und Zuhörer Herzen kommen, welche die gute und geistliche Art wirken muß. Wie viel tausend entgegengesetzte

Beispiele sieht man nicht, daß fromme Eltern böse Kinder haben und umgekehrt. Und wiederum, daß fromme Prediger böse Zuhörer haben und umgekehrt. Es will aber aus diesem Paragraph scheinen, als ob das Christenthum ein Schema wäre. Denn hierin fließet es zusammen: was die Heiden für ein Schema an uns Missionarien äußerlich sehen, dasselbe bilden sie sich vor und drücken sich dergleichen Schema ins Gemüth und so bildet sich denn eins nach dem andern. Das Christenthum von außen hinein taugt nicht, das von innen heraus ist gut. Der gute Baum muß die gute Frucht von innen hervortreiben. Das Wort Gottes mit Geist und Kraft begleitet, muß in das Inwendige des Herzens fallen, wodurch alsdann eine Wiedergeburt und geistliche Veränderung, ein Ersterben und Leben vorgehet und diese inwendige geistliche Veränderung fließet aus und beweiset sich von außen in Gerechtigkeit, Heiligkeit, Liebe, Geduld, Freundlichkeit, Keuschheit, alsdann heißt das wahre Christenthum. Daher sage ich, daß das wahre Christenthum Geist und Leben und göttliche Kraft in der Seelen sei, hingegen das schematische Christenthum, das von der äußerlichen Vorstellung und Einbildung herkommt, ist wie Spinnweben, dadurch nur der allgeringste Wind wehen darf, so liegt's überm Haufen. Ich meines Orts wollte lieber, daß ich nie geboren, viel weniger zum Heidenlehrer gesetzt wäre, wenn ich nicht durch die neue Schöpfung in Christo Jesu das wahre Christenthum als das verborgene Leben mit Christo in Gott in meiner Seelen haben sollte, welches sich denn auch durch die treibende Kraft, die in dem Geiste und Leben des Glaubens liegt, ausübt und von außen seine Früchte zeigt.

Kein Ausspruch in dem ganzen Brief hat mein Herz so gekränkt und gequält, als der Ausgang des 5. Paragraphen: „Müssen wir nicht das Weh über uns nehmen: Weh euch Schriftgelehrten, Ihr umziehet Land und Wasser, daß Ihr einen Christen machet, und wenn ers worden ist, machet Ihr aus ihm ein Kind der Hölle zwiefach mehr, denn es vor war.“ Weil hier Christen gesetzt ist, so ist daraus offenbar genug, daß wir Missionare Schriftgelehrten geheißen werden, die wir das Weh über uns nehmen müssen und die neubekehrten Christen werden ohne Ausnahme zwiefache Höllenfinder genannt. Der Herr Propst Biegenbalg ist schon eingegangen in seines Herrn Freude, das Weh hat er nicht dürfen über sich nehmen, wohl aber eine große Seligkeit. Ich meines Orts weiß durch die Versicherung des heil. Geistes, daß ich dazu berufen bin, nicht das Weh, sondern den Segen zu erben. Der Herr Jesus, der uns nicht nur den Segen erworben hat, sondern auch denselben allen geistlich Armen aus

seiner überreichen Fülle mittheilet, der eröffne in Gnaden diese seine Segensfülle über Sie und über mich und lasse uns daraus nehmen Segen und Leben immer und ewiglich, Amen! — Das Weh ist weg, nun kommen die zwiefachen Höllenfinder. Ich antworte aus Jes. 65, 8: Verdirb es nicht, denn es ist ein Segen darinnen. Daß aber ein Segen in der Mission sei, beweise ich hiermit: Es sind alte und junge, die alten in der Gemeinde und die jungen in den Schulen. Es sind Männer und Weiber, Knaben und Mädchen, welche ihr Herz gar inniglich zu Gott schicken und beten können, welche ein geistlich Gefühl von ihrem tiefen Verderben haben und daher in ihrer geistlichen Armuth zu Jesu treten und bitten von ihm seine uns erworbenen Gnadengüter. Sie haben eine geistliche Einsicht in die seligmachende Erkenntniß Jesu Christi, welche sie lassen kräftig bei sich sein zu einem kindlichen und gottseligen Wandel. Diese hat der Herr aus Höllenfindern, die sie vor waren, zu seinen Gnadenkindern gemacht. Es sind aber außer diesen unbusfertige, widerspenstige und ungehorsame bei der Mission, wie denn allezeit in einem großen Hause nicht allein goldene und silberne Gefäße sind, sondern auch hölzerne und irdische; jene zu Ehren und diese zu Unehren. Solche aber sind meinem Herzen das größte Betrübniß und machen mir die meiste Last. Soll man denn aber einem Knechte Gottes, der mit allem Fleiß an der Bekehrung der Herzen arbeitet, jedoch an vielen vergeblich, solche Menschen vorrücken und dadurch seine Betrübniß größer machen, oder soll man ihn vielmehr bedauern und Mitleiden mit ihm haben? Als ich zur Mission herausgesendet wurde, so gedachte ich bei mir selbst: Dieses wird nun eine neugepflanzte Gemeinde. Nun sollst du mit allem Fleiß darüber machen, daß es eine reine und heilige Gemeinde werde, die nicht mit Unbefehrten angefüllt sei, wie die Gemeinden in Europa. Allein die nachkommende Erfahrung ist ganz anders. Denn hat man schon guten Samen auf den Acker gesät gehabt, so hat doch der Feind auch Unkraut mit untergestreut, daß nun beides Weizen und Unkraut wachsen muß. Es giebt mir aber hierinnen mein Vorgänger, der Heidenlehrer Paulus, den besten Unterricht, wie man es mit den Bösen machen soll, da er dem Timotheo im 2. Briefe 2, 24 diesen Rath in dieser Sache gab: Ein Knecht des Herrn soll nicht zänkisch sein, sondern freundlich gegen Jedermann, lehrhaftig, der die Bösen tragen kann mit Sanftmuth und strafe die Widerspenstigen, ob ihnen Gott dermaleinst Buße gebe, die Wahrheit zu erkennen. Ich will also nach diesem Rath die Bösen noch nicht als zweifache Höllenfinder wegwerfen, sondern sie mit Sanftmuth tragen,

sie dabei lehren und unterrichten, vielleicht schenkt ihnen Gott noch Buße.

Wie das ganze Missionsamt ein Amt ist, welches mit vieler Mühe, Arbeit, Sorge und Bekümmerniß umgeben ist, also ist denn auch insonderheit das Kirchenhaus kein Haus der Bequemlichkeit, sondern das Predigen, Catechisiren, Beichtsitzen, in der Sacristei, apart sprechen mit den Leuten und sie mit Thränen vermahnen, hat seine große Arbeit und Herzensanliegen. Da nun die selige Verkündigung des Evangeliums darinnen der Zweck dieses Kirchenbaues ist, warum soll denn kein Stein auf dem andern bleiben? Die Gemeinde müssen wir ja nothwendig weiden, der Befehl lieget da: Weidet die Heerde Christi 1. Petr. 5, 2. Das Ausgehen unter die Heiden müssen wir aber dabei nicht versäumen. Beides muß nothwendig bei der Mission mit einander bestehen und gehandhabt habt. Ich wünsche daher vielmehr aus christlichem Herzen mit Jes. 33, 20, daß die Augen unserer Nachkommen dieses neuerbaute Jerusalem sehen möchten, eine sichere Wohnung, eine Hütte, die nicht weggeführt wird, welcher Nägel sollen nimmermehr ausgezogen und ihrer Seile keines zerrissen werden. — Die herzugebrachten Schafe wollen wir erstlich mit guter Weide versehen und alsdann auch die durch das natürliche Verderben getrennten Schafe trachten herzuholen. — Jesus predigte zu Jerusalem im Tempel, ja Luc. 19, 47 stehet dazu: täglich. Indeß predigte er auch in den Wüsten, auf dem Schiff &c., also auch die Apostel, wenn sie zu Jerusalem waren, gingen sie hinauf in den Tempel Act. 3, 1. Wenn wir also zu Trankebar sind, so wollen wir auch in den Tempel gehen, dabei aber auch in und außer Trankebar an viele andere Dörter, ja in andere Länder. Daß wir aber auf andern Plätzen dergleichen Anstalten machen werden, gleichwie allhier in Trankebar geschehen ist, das ist uns noch niemals in den Sinn kommen. Denn Trankebar ist und bleibet (wenns anders Menschen nicht verhindern) der Hauptort der Mission, allwo Gottes Feuer und Heerd ist, und von welchem das Gesetz Gottes auf andere Städte und Länder ausgehen muß. Gleichwie Jerusalem der Hauptort der Apostel war, und wo sie auch ihre Anstalten hatten. Dieses Trankebar muß nun immer in dem Stande sein, Missionare und Catecheten zuzubereiten und an andere Plätze auszusenden, das Wort Gottes in den Heiden Sprache zu übersetzen, zu drucken und in die Länder auszustreuen. Und um deswegen müssen hier die nöthigen Hülfsmittel sein, die der ganzen Mission mit ihrem weiten Umfang die nöthige Bewegung geben."

„Im 8. Paragraph wird über das Bücherschreiben und die Buchdruckerei gesagt: Besser ist ja wohl gearbeitet, wenn Sie Gottes Wort, wir sagen Gottes und nicht Menschen Wort, das heilige Evangelium Jesu sammt übrigen Büchern N. T. auf dieses Papier drucken.“ Ich will nicht hoffen, daß Sie mit diesem Zusatz meine Orthodoxie anzweifeln, welche doch der vormalige Herr Bischof Bornemann im Examen nach allen Sätzen der Schelwigischen Synopse so genau geprüft hat, daß er auch dem Herrn Dr. Lützens durch seinen Famulus sagen ließ, daß er mit meiner Antwort im Examen sehr wohl zufrieden gewesen wäre. Nebst dieser Orthodoxie habe ich auch nach dem mir von Gott verliehenen Maß des h. Geistes die einem Lehrer so nöthige Orthotomie, die rechte Theilung des Wortes gelernt. Daß ich also nach diesen beiden Stücken weiß, daß ich Gottes und nicht Menschen Wort predige und schreibe, zumal ich immer dabei die Ordnung des Heils beobachte. Oder ob vielleicht damit dies gemeint ist, daß man unter Wort Gottes das Neue Testament allein will verstanden haben, und die übrigen Bücher als Theologie, Catechismus, die wir hier gedruckt, will Menschen Wort heißen. Ist gemeint, daß außer der Bibel alle andern erbaulichen Schriften sollen Menschen Wort sein, die doch aus geistlicher Erfahrung geschrieben sind und die wiederum in den Herzen geistliche Wirksamkeit zu ihrer Bekehrung haben, so bin ich nicht hiermit einstimmtig und will auch unsere außer dem N. T. geschriebenen Bücher nicht dafür gehalten haben. — Ich habe so viele fromme Menschen ihre Züßung erzählen hören, und die meisten waren durch Lesung erbaulicher Bücher zum Guten gebracht worden. Es ist unsere Praxis gar fein und wird ihren Segen haben, daß wir erstlich durch Predigen das Evangelium verkündigen und nach gehaltenen Predigt den Heiden etliche Bücher austheilen.

Der 9. Paragraph handelt von den Schulen: „Ich bin fast sieben Jahr zu Halle im königlichen Pädagogium Lehrer gewesen, ich habe unter guter Anordnung und Einrichtung und bei fast täglichen Conferenzen mit den andern Lehrern ziemlich wohl gelernt, wie man mit Schulen und mit den Kindern darin umgehen soll. Hier habens wir, so viel möglich gewesen, in dergleichen Einrichtung gebracht. Befindens auch gar gut, daß wirs bei solcher Einrichtung lassen, bis uns eine bessere Schulordnung bekannt wird. Denn daß ein jeder Gläubiger selbst in seinem eigenen Hause seine Kinder unterrichten soll, gehet hier nicht an, weil unsere Christen den ganzen Tag außen sein, arbeiten und ihre Nahrung suchen müssen. Zudem haben wir auch viele

Heidenkinder in unsern christlichen Schulen, die, so sie zum Christenthum angeführt werden sollen, nothwendig unter christlicher Schulordnung stehen müssen. Ein christlicher Freund in Europa schrieb in diesem Jahre hievon so: „Wir wünschen daneben, daß wie die Pfeile in der Hand eines Starken, also Ihnen auch ferner gerathen die jungen Knaben! Und dieses in Betrachtung des ungemein großen daher zu hoffenden Nutzens. Denn wohl dem, der seine Köcher derselben voll hat; die werden nicht zu Schanden, wenn sie mit ihren Feinden handeln im Thor.“ Indes wollen wir so viel möglich verhüten, daß wir (damit ich bei Ihren Worten bleibe) keine Papageyen, Comödianten und Schwätzer machen, die sagen lernen, was sie nicht verstehen und Personen und Sachen präsentiren, die sie nicht sind, noch haben. Es schenke ihnen aber der Herr seine Furcht als der Weisheit Anfang!

Gegenüber den Wünschen der Zerstörung (zum Beginn des 10. Paragraphen), es müsse zerstört werden, wegfallen und vergehen und der Herr wolle ausrotten und zerstören, wünsche ich der Missionarius, der bei der Mission so lange nun gearbeitet habe und deren Zustand am besten weiß, daß alle Anstalten bei dieser Mission mögen wachsen, grünen, blühen und herrliche Früchte tragen, weil keine darunter ist, die im geringsten hindert oder das Werk langsam gehend macht. Sie sind die Wurzeln, die dem Hauptstamme der Bekehrung der Heiden und der Ausbreitung des Evangelii die Kraft herzuführen müssen, wenn Gott seinen Gnadenthau darüber regnen läßt. Werden diese Wurzeln beleidigt oder gar abgehauen, so fällt der Stamm und die Bekehrung der Heiden zugleich. Denn den Missionarien sind alle Hilfsmittel abgeschnitten und müssen wieder nach Europa gehen, woher sie kommen sind. Es bleibt der Nachwelt nichts mehr übrig, als das Andenken, daß in diesen Jahren ist eine königlich dänische Mission in Indien gewesen. Man nehme doch dem Menschen das Geblüt aus dem Leibe, man ziehe doch den Athem durch eine Luftpumpe von ihm, muß dann das Hauptwerk, das Leben, nicht ersterben? Also, man lasse doch die Sonn- und Festtagspredigten, die Früh- und Spätpredigten wegfallen, wird dann nicht das Leben aus Gott, so in den See- len zu wohnen angefangen hat, in der ganzen Gemeinde wieder ersterben? Denn kaum unter zwanzigen weiß einer zu lesen und sich zu helfen. Und wodurch wollten doch aus der Gemeinde Aelteste zubereitet werden, die andern Gemeinen mit der Zeit vorgefetzt werden können? Man rotte doch aus die Schulen als die schönen Pflanzgärten der Kirche Christi, woher wollen wir denn tüchtige und wohlgegründete Leute,

Schulmeister und Catecheten und Missionare nehmen? — Darum dir allein, o lieber Abba, und deiner heiligen und guten Führung übergebe ich ferner dies Werk mit all seinen Anstalten nach den innerlichen und äußerlichen Geschäften. Laß ferner durch das Wort deiner Verheißung: Glaubet, so werdet ihr die Herrlichkeit Gottes sehen, deine Knechte hier und in Europa aufgeweckt werden, dein Werk mit aller Treue und Glaubensfreudigkeit in heiligem Segen fortzuführen. Dir allein sei dafür Lob, Ehre, Stärke, Kraft, Macht und Herrlichkeit von nun an bis in Ewigkeit. Amen."

Damit können wir wohl passend die Mittheilungen aus diesem herrlichen Sendschreiben schließen, es folgen sich Schlag auf Schlag die gesündesten Aussprüche über das Missionswesen; wären nicht einige Gedanken noch in die pietistische Schulsprache gehüllt, man möchte glauben, eine Theorie des kirchlichen Missionswesens zu lesen. Es hat nur für die Neuzeit seine Richtigkeit, daß die kirchliche Stellung erst eine weitere Entwicklung des confessionellen Standpunkts ist. Die alten Pietisten konnten daheim, wo das ganze Land sich des Segens fester kirchlicher Einrichtungen erfreute, in dem Streben nach Beweglichkeit und Leben diesen festen Halt für ein Hemmnis halten, und da sie persönlich in ihrer Erziehung schon unter kirchlichen Einfluß gestellt waren, wie es so häufig ist im menschlichen Leben, unter dem täglichen Gebrauch den Werth des väterlichen Erbguts vergessen und nur des specifisch neuen Gutes sich freuen, aber daß der Pietismus der ersten Generation wirklich jenes kirchliche Salz noch hatte, wenn er es vielleicht auch ableugnete, lehrt ja ein Blick auf die zweite Generation, welche mit Ausnahme der Söhne solcher Väter, die wie Francke und Freylinghausen noch mit Bewußtsein an Kirche und Confession festgehalten hatten, völlig haltlos und schwankend immer weiter auf abschüssige Bahnen gerieth. In einer Mission an einem Culturvolke, deren völlige geistliche Unterwerfung nach Ausweis der Kirchengeschichte stets ein Jahrhundert lang währendes kirchliches Erziehungswerk ist, wo demnach mit bloß subjectiven persönlichen Einwirkungen wenig gethan ist, mußten den alten Pietisten die Nachtheile ihrer einseitigen Richtung, alle Gefahren, die sonst erst in der zweiten Periode deutlich sich zeigten, auf einmal in die Augen springen, und nach welcher Seite sich dann Männer wie Ziegenbalg, der nach seiner ganzen Charakteranlage ohnehin zu mehr kirchlichen Anschauungen disponirt war, oder wie Gründler, der nicht in allen Stücken, zu seinem Leidwesen, noch eine alte orthodoxe Wittenberger Ausbildung genossen hatte, nach welcher Seite solche Männer mit klarem Blick sich neigen würden, war

eigentlich nicht zweifelhaft; nur daß es in so bewußter Weise geschehen ist, und daß sie selbst ihre veränderte Stellung aussprechen, würde ohne jene Angriffe des Collegiums kaum geschehen sein, und wir sind daher eigentlich Wendt zum Dank verpflichtet, wenn nur nicht wie zu Ziegenbalgs, so auch zu Gründlers schnellem Tode diese traurige Differenz, menschlich gesprochen, die Veranlassung geworden wäre.

Mit der Ankunft der Candidaten am 16. September 1719 schien für Gründler noch einmal ein neuer Lebensabschnitt zu beginnen, zu ihrer Einführung ins Amt hatte er sich ja von Gott Verlängerung seines Lebens erbeten, so suchte er nun durch deren Unterricht sich selbst über die Sorgen der Gegenwart zu erheben. Er unterrichtete sie selbst täglich in Tamulischen; was sie Vormittags im Neuen Testament gelesen, mußte Nachmittags einer der Catecheten, der deutsch verstand, mit ihnen wiederholen, „sie üben sich auch mit ihm im Sandschreiben, damit sie im Schreiben der Wörter eine Fertigkeit bekommen.“ Hauptsache aber war ihm die Einführung ins Missionswerk, darauf wandte er jedesmal das Privatgespräch, in den Conferenzen mit den Missionsdienern suchte er die Gemeindevorrichtungen und die Schäden des Ganzen ihnen bekannt zu machen. Binnen Kurzem hatte er es so weit gebracht durch häufiges Besuchen der Schule, Aufsuchen in den Häusern, daß den Candidaten alle einzelnen Gemeindeglieder und ihre Beschaffenheit bekannt war, ehe sie noch persönlich mit ihnen reden konnten. Schulze mit seinen schönen Gaben und seinem einnehmenden Aeußern zog ihn besonders an, vielleicht hat er sich ihm zu unvorsichtig und vertrauensvoll hingeeben, denn er stieß gleichzeitig damit Ristenmacher von sich. Schon auf der Reise hatte es zwischen den beiden Mißverständnisse gegeben, in Trankebar nahmen sie bald zu, indem je mehr Schulze sich an Gründler hängte, desto enger sich Ristenmacher an seinen Hauswirth, den Candidaten Berlin anschloß. Nun war es mit Berlin immer weiter abwärts gegangen, kurz vor Ziegenbalgs Tode schien eine Krankheit ihn wieder auf den rechten Weg zurückzubringen, er gelobte, der Mission bis an sein Ende treu zu dienen, allein Gründler mußte klagen: „Wie der Kranke genaß, so ärger er was,“ und war daher sehr froh, daß jener Kopenhagensche Brief auch Berlin zu dem Entschlusse brachte, heimzukehren. „Als aber nachher der Herr Ristenmacher herkam, so lenkte dieser jenen wieder herum, daß er nun hier bleiben will.“ Ristenmacher glaubte der Mission einen treuen Arbeiter erhalten zu müssen, aber als bald hervortrat, daß Berlin auch ein durch und durch unfittlicher Mann war, bedauerte er seine Haltung sehr und freute sich

als Berlin zu Anfang des Jahres 1720 zuerst nach Nagapatnam ging und dann mit nächster Gelegenheit nach Kopenhagen fuhr. Der Riß jedoch war nun geschehen, Ristenmacher blieb isolirt, und da unglücklicher Weise auch Dal zwei Monate schwer krank lag, so riß Schulze allen Einfluß an sich: als Gründler für nöthig fand, einen zu ordiniren, konnte seine Wahl nur auf Schulze fallen. Mit Rücksicht auf Ziegenbalgs Ordinationsgewalt waren ja die Candidaten unordinirt herausgesandt in vollem Einverständniß zwischen Halle und Kopenhagen. Diese vermeinte Vorsicht, nur recht erprobte Leute zu Missionaren zu bekommen, hätte leicht sehr schlimm ausschlagen können; Ziegenbalg war inzwischen gestorben, Gründler wurde zwar alsbald nach Empfang dieser Nachricht vom König zum Propst ernannt, aber er hatte doch die Ernennung nicht in Händen. Gründler suchte in dieser Noth die mangelnde Machtvollkommenheit durch die Zustimmung der Ortsobrigkeit zu ergänzen, indem er eine königliche Verfügung wegen Anrichtung eines Consistoriums in Chesachen nun auf die Berathung anderer wichtiger kirchlicher Gegenstände ausdehnte, welcher Nothbehelf leider von Schulze später als Präcedens zur Absetzung Ristenmachers bloß aus persönlicher Feindschaft benützt ward.

Im Januar 1720 wurde Schulze ordinirt, damit war denn bis zu einem gewissen Grade Gründlers Vorsatz, die Mission nicht eher zu verlassen, als bis die Gemeinde genügend versorgt sei, erfüllt und nun mußte er handelnd auftreten, um gegenüber dem Brieße des Collegiums den Missionaren überhaupt eine gedeihliche Wirksamkeit zu ermöglichen. Seine auszugsweise mitgetheilte Antwort auf das Collegialschreiben enthält noch einige Zusätze, darunter auch die Ankündigung der Heimkehr: „Ich bitte gehorsamst und unterthänigst meine Person und Wesen in dem Lichte Gottes genau zu prüfen: werde ich dann noch als ein unnützer und böser Knecht erfunden, so sind Sie ja in Ihrem Gewissen nothwendig gedrungen, mich von dem Missions=Werke ganz los zu machen, ja ich selbst finde mich alsdann nach meinem Gewissen genöthigt, nicht eine Stunde länger bei der Mission zu dienen. Eins aber sage ich noch: wie? wenn mich Gott trenn erkennete bei dem Werk zu arbeiten, Sie aber aus Ihren Vorurtheilen entließen mich von der Mission wider den Willen des Herrn der Ernte, auf wem würde alsdann die Schuld und der große Schaden der Mission ruhen? Darum weil diese Sache, entweder mich bei der Mission zu lassen oder mich davon zu entlassen, gar zu delicat ist, so weiß ich keinen bessern Weg in der Sache gewiß zu werden, als der da stehet Act. 13, 2. 3. Befinden Sie mich dann ferner auszusondern zu dem Werk, dazu mich

der heilige Geist berufen hat, so legen Sie die Hände aufs neue mit herzlichem Gebet auf mich und segnen mich aus väterlichem und geheiligtem Herzen. Lieben Väter, Sie sehen hieraus, daß ich gar nicht von meinem Willen in dieser wichtigen Missionsache abhängen will, aber dies wünsche ich mit vollen und wahrhaftem Herzen: Des Herrn Wille geschehe!"

Gründler beschloß demnach Ziegenbalgs Beispiel zu folgen und zu sehen, wie viel sich durch eine Heimreise erreichen ließ, der Termin der Abreise, September 1720, und alle nähere Umstände wurden schon festgesetzt und nach Europa geschrieben. Im Februar 1720 hielt er schon Auction über alle irgend entbehrlichen Sachen; es war bei Gelegenheit der Einholung obrigkeitlicher Erlaubniß zur Versteigerung, daß der edle Gouverneur von Nissen sich zu dem harten Worten über die Missionsdirectoren fortreißen ließ: „So sollen nun die Missionarien sein wie die Soldaten, die alles auf dem Buckel mit sich schleppen. Ehe die Herren Missionsdirectoren dieses von Ihnen fordern, sollten sie Ihnen erst selbst mit gutem Exempel darin vorangehen; denn sie wohnen in großen Häusern, die von oben bis unten reich möblirt sind.“

Mit diesen Worten hatte der Gouverneur so ziemlich die Stimmung der ganzen europäischen Welt in Trankebar ausgedrückt, denn Gründler war allgemein geliebt und geschätzt, man sah ihn ungern scheiden, wenn es auch nur eine Scheidung auf kurze Zeit sein sollte, denn er war entschlossen, auf jeden Fall wieder als Missionar nach Indien zurückzukehren, wenn nicht in dänischen Diensten, so wollte er im Vertrauen auf deutsche und englische Unterstützung sich in Madras niederlassen. So weit wäre es nun niemals gekommen, denn in Kopenhagen nahm man im Gegentheil von Empfang der Nachrichten an die größte Rücksicht, alle wichtigen Angelegenheiten wurden bis auf Gründlers Herauskunft verschoben, Wendt affectirte mit der bisherigen Wirkung seines Schreibens ganz zufrieden zu sein. Andererseits war Gründler aufs äußerste bestrebt, den Wünschen des Collegiums bezüglich directer Heidenpredigt nach zukommen. Wenige Tage nach der Ankunft der Candidaten schrieb er schon einen Brief an den Gouverneur Collet in Madras und bat um seinen Schutz und Rath, damit er von dort aus zu Fuß Reisen in das innere Land hinein machen und in den Zwischenzeiten von einem in der schwarzen Stadt zu mietendem Hause aus den Heiden auf dem englischen Gebiet predigen könne. Collet aber kündigte ihm an, daß er schon im Januar nach Europa zurückkehren müsse, daher er besser mit seinem Nachfolger sich berathe. Da nun auch Ostern im folgenden Jahr früh einfiel, wurde

beschlossen, die weitere Reise bis nach Pfingsten aufzuschieben und vorläufig Cudalur, wo die Armenschule auch dringend einer Inspection bedurfte, zum Ausgangspunkt der Heidenpredigt zu erwählen, denn in Trankebar selbst und dem kleinen Gebiet wurde sie zwar schon lange allwöchentlich geübt, aber weiter zu gehen hinderten immer noch die Tanjoursche Gränzsperre und die vielen Bölle im Mogulschen. So geschah es, daß Gründler am 10. Februar in einem kleinen Fahrzeug zur See nach Cudalur sich aufmachte.

Nichts hatte ihn von Benützung dieser günstigen Gelegenheit abbringen können, über einen Monat, seit dem 5. Januar schon, war er am Durchlauf krank gewesen, und Magenleiden sind in dem heißen Klima stets gefährlich und immer entkräftend. Einen zweitägigen Stillstand für völlige Besserung nehmend bestieg er den kleinen Kahn mit den beiden Katecheten Joam d'Almeida und Sawerimuttu als Evangelisten und 3 andern Christen zum Kochen und Tragen der Kleider. Am 13. Februar Abends trafen sie in Cudalur ein. Den ferneren Verlauf der Reise möge uns Schulke erzählen: „durch diese Wasserreise, welche der Herr Magister deswegen erwählte, damit es nicht viel kosten möchte, ist derselbe sehr erkältet worden, und der Lauf hat ihn aufs neue mit weit größerer Gewalt als zuvor angefallen: und ob er gleich der Aerzte Fleiß gebraucht, so haben sie ihm doch nicht helfen können sondern es hat sich mit ihm von Tage zu Tage verschlimmert, dergestalt, daß er nach wenig Wochen wider seinen Vorsatz und Willen in größter Schwachheit anher nach Trankebar zurückeilen mußte und zwar über Land. Mittlerweile hat er doch 5 erwachsene Kinder an selbigem Orte getauft und die Schule besucht. Nachdem er also 3 Wochen weniger 3 Tage aus gewesen, kam er wieder am 27. in großer Mattigkeit des Abends um 6 Uhr bei uns an.“

Besonders schwer, wie er seiner Frau erzählte, war ihm der 23. Februar, der Todestag seines lieben Freundes Ziegenbalg, gewesen und hatte nicht anders gedacht, als daß dieser der Mission so verhängnißvolle Tag auch sein Sterbetag werden sollte. Nun gelang es den Aerzten noch einmal das durch Erkältung hervorgerufene Magenleiden durch erhitzen Mittel zu heben. Diese Wendung geschah am 15. März, aber gleichzeitig traten andere ungünstige Symptome auf, die angewandten hitzigen Mittel hatten auf den Kopf gewirkt, daß er vor Hitze fast verschmachtete. In diesem schwachen Zustande ging er, es war ein Freitag Morgen, in die Kirche; Schulke predigte, und Gründler trat darnach vor den Altar. Er hatte sich in die Sacristei Thee bringen lassen und viel getrunken, dennoch konnte er seine Stimme kaum

deutlich erheben und die Gemeinde erkannte fast nur an den erhobenen Händen, daß ihr alter Hirte sie noch einmal segne. Es war, wie er selbst wohl wußte, aber außer ihm Niemand glaubte, der Abschiedsseggen eines Sterbenden. „Von dem an bereitete er sich gänzlich zur seligen Abfahrt und freudenreichen Himmelfahrt, ob ers gleich Niemand gesagt. Zwei Tage später, am Sonntage, mußte ihm der Cantor einige schöne Lieder aus dem Halle'schen Gesangbuch und die Epistel an die Römer vorlesen.“ Als Schulke am 19. nach dem Morgengebet zu ihm kam, übernahm er mit dem Cantor alle Rechnungen, so daß Schulke eine halbe Stunde warten mußte, ehe er Antwort und Auskunft über etliche Gemeindefachen erhielt. Nach gegebenem Bescheid fing er noch in Schulke's Gegenwart an für sich zu beten und beklagte im Gebet, daß er seine Frau nun nicht nach Halle, an den gesegneten Ort, bringen könnte. Dem Weggehenden wünschte er Segen, Heil und Stärke. „Ueber eine Stunde kam ich (Schulke) wieder, fand ihn aber in heimlichem Flehen und Seufzen, so daß er mit uns nichts mehr redete, ohne was man ihn fragte. — Mittags gegen 1 Uhr wurde ich wieder gerufen, da lag er schon gänzlich hin, die Hitze hatte überhand genommen, die Augen wurden blind und starrten, er konnte die Personen nicht mehr unterscheiden. Man rieth, ihm noch das h. Abendmahl anzubieten. Als ich aber nach Hause ging und mir den dänischen Predigerrock anziehen ließ und wiederkam und die Vorbereitungen machte, so verging ihm der Verstand, daß er nichts mehr achtete noch vernehmen konnte. Ich fiel nieder und betete, daß er mir nachbeten möchte, weil er selbst zu schwach dazu war, aber er verstand nichts mehr. In diesem Glende lag er bis nach 4 Uhr, warf sich von einer Seite zur andern und endlich, da er ziemlich gearbeitet und nun auch die Arbeit des Todes vollendet, schlief er still und sanft in seinem Heilande ein.“ Am folgenden Tage, dem 20. März, wurde er, in sehr volkreicher Versammlung der samitischen und portugiesischen Gemeinde nebst allen Europäern der Stadt, in der neuen Jerusalemskirche neben dem seligen Propst Ziegenbalg vor dem Altar beigesetzt, so daß, um mit der trauernden Wittve zu reden, die beiden Männer, welche einander im Leben so herzlich geliebt, auch im Tode so nahe zusammen kamen, daß ihre Gräber nur durch eine Mauer geschieden sind. Schulke hielt ihm eine deutsche Leichenpredigt aus Offenb. 14, 13 über die Seligkeit der Gläubigen.

Damit wir über der Erzählung der äußern Leiden nicht die eigentlichen Gründe des schnellen Todes vergessen, wollen wir einen Brief der Wittve an Prof. Franke hören: „Es ist gewiß sehr zu

beklagen, daß die Mission in Jahresfrist 2 solche Männer verloren, welchen Gott solche Tüchtigkeit geschenkt hatte an dem Werk zu arbeiten, welches gewiß allen denjenigen, die das Werk des HErrn in Europa lieben, großen Kummer verursachen wird. Was meinen lieben sel. Mann anlanger, so ist gewiß die rechte Ursache seines Todes die Betrübniß und Traurigkeit, welche ihm der harte Brief vom Missionscollegium verursacht hat. Ich kann Ew. Hohehrwürden versichern, daß der sel. Mann seit derselben Zeit nicht froh worden, hat auch nicht mehr die Freude gehabt, in seinem Amt zu arbeiten als vorher, zu geschweigen der Widerwärtigkeit, welche er von Einigen gehabt, die ihm doch billig eine Erleichterung hätten machen sollen. Dieses hat also von Tage zu Tage seine Kräfte verzehret, bis ihn endlich der HErr von allen Leiden frei gemacht hat."

Sein Leben hat er gebracht auf nicht volle 43 Jahre, der Mission hat er gegen 11 Jahr gedient. Man kann recht eigentlich sagen, daß der Eifer für sein Amt ihm zuletzt das Leben gekostet. Statt einer beschwerlichen Reise in die irdische Heimath zum Besten der Mission hat der HErr ihn die irdische Pilgerfahrt vollenden und die ewige Heimath finden lassen, das heilige Land, wo ewiger Friede wohnt, wo uns der HErr mit Seiner Gnade lohnt, wo keine Erdenforgen mehr uns drückt, und Himmelslust das frohe Herz erquicket. Der HErr kann ja auch ohne die schwachen menschlichen Werkzeuge seinen Willen ausrichten; um Wendts schädlichen Einfluß bei der Mission zu brechen, brauchte es Gründlers Heimreise nicht, im Sommer 1721 fiel Wendt in königliche Ungnade und ward seiner Posten als Missionssecretär und Vorsteher des neuen Waisenhauses enthoben, und damit lenkte in Kopenhagen alles wieder in gesunde Bahnen zurück. Das von ihm heraufbeschworne Wahnbild einer apostolischen Mission ist zwei ausgezeichneten Missionaren ein Nagel zum Sarge geworden, eine Warnung für nachfolgende Generationen, aber was jene beiden Männer niederschlagen und demüthigen sollte, ist in Gottes Hand zu ihrem Ruhm ausgeschlagen, daß alle Welt erkenne, diese neugegründete Mission ist nicht mit Heu und Stoppeln auf Sand gebaut, sondern sie ruht auf Felsen Grunde und hat Theil an der Verheißung, daß die Pforten der Hölle die Kirche des HErrn nicht überwältigen sollen.

Gründlers Tod ist die äußerste Gränze der eigentlichen Gründungszeit der Trankebarschen Mission, zuletzt handelte es sich ja vielmehr schon um die Behauptung des bereits Gewonnenen. Das folgende Quinquennium präsentirt sich als Zeit innern und äußern Rück-

schritts und Verfalls, als glänzendes Glend, bis mit Walthers und Pressiers zunächst eine Restaurationsperiode beginnt, gekennzeichnet durch die stets in dem reichhaltigen Tagebuche wiederkehrenden Worte „wie es vormals bei dieser Mission gewesen, wie es schon der selige Herr Propst Ziegenbalg eingerichtet,“ welcher Restaurationsperiode die erfreulichste Ausdehnung auf dem Fuße folgte. Unter vielfachen Kämpfen von außen und innen ist diese Trankebarsche Mission gegründet und fortgeführt, sie hat ihre Zweige weithin über Indien gebreitet und die blühendsten Missionen haben ihre Wurzeln in der gesegneten Arbeit unserer Väter. Es gab eine traurige Zeit, wo es schien als solle diese Muttermission untergehen und der Leuchter von seiner Stätte gestoßen werden, als man nicht weiter bauen wollte auf dem von unsern Vätern gelegten Grunde, auf dem von den ungläubigen und gelehrten Baumeistern verworfenem Gestein. Als aber die heimische Kirche wieder umwandte von den löchrichten Brunnen zu dem unversiegbaren Lebensquell und Missionare sandte, welche wiederum von keinem andern Grunde wußten, als den der Glaub in Christo hat, da ist zwar Glend und Noth, Zank und Streit nicht gleich verstummt und wirds auch nicht, so lange sündige, schwache Menschen bei der Mission thätig sind, aber doch ist des Herrn Angesicht wieder in Gnaden auf Trankebar gerichtet, und wenn einer der heimischen Missionsfreunde oder ein Missionar, betrübt daß auch auf seinen besten Werken so viel Unvollkommenheit anhaftet, fragen sollte: Herr, warum dieser Segen, und wie lange wird deine Gnadenhand offen sein? so möchte ich ihm und mir schließlich noch das Verheißungswort zurufen, welches Gründer so oft in den betrübtesten Tagen der Mission getröstet hat:

Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen?

Steinbock und Kälber

Erklärung der Namen der Tiere

Die Tiere sind in der Natur

zu finden und werden

in der Natur

zu finden

Faint, mostly illegible handwritten text in German, likely a historical document or manuscript. The text appears to be organized into several paragraphs, though the specific content is difficult to discern due to fading and bleed-through from the reverse side.